Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 18 (1930)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 20. August 1930 | N° 8 | XVIII. JAHRGANG

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 45 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern. Postscheck Nr. III 286
Adresse der Redaktion: Frau Julie Merz, Bern, Depotstrasse 14.
Postscheck des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III 1554.

Inhalt: Die Schweizerschule in Barcelona. — Aus dem Zentralvorstand. — Woba. — Die Tuberkulosebekämpfung in den Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins. — Diplomierung treuer Hausangestellter. — Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweiz. gem. Frauenvereins. — Schweizerische Brautstiftung. — Eine schweizerische Versuchsstelle für Hauswirtschaft. — Aus den Sektionen: † Margrit Labhart, Zürich (mit Bild). - Nachklang zur Jahresversammlung 1930. — Zwiespältiges im Werden des Mädchens (Schluss). — Inserate.

Die Schweizer Schule in Barcelona.

Von *Anna Suter*, Barcelona und Küsnacht-Zürich.

Die Schweizer Schule in Barcelona wurde im Jahre 1919 gegründet. Damals herrschte in den übrigen Ausländer Schulen ein politischer Geist, dem die Schweizer Eltern ihre Kinder nicht aussetzen mochten. Man begann mit einem Kindergarten und fügte jedes Jahr eine neue Klasse hinzu. Im Jahre 1924 konnte unter schweren Opfern ein eigenes Schulhaus gebaut werden. Es liegt im Wohnviertel San Gervasio, an einem Hügel, mitten in grünen Gärten drin. Aber von der Plaza de Cataluña aus, dem Verkehrszentrum Barcelonas, ist man mit der Untergrundbahn in fünf Minuten dort. Unser Schulhaus liegt also in der frischen, gesunden Luft und ist zugleich in guter Verbindung mit der Stadt. Es enthält zehn Klassenzimmer, einen Rhythmiksaal, ein Eßzimmer für Kinder, die weit weg wohnen, Handfertigkeitsraum, Lehrerzimmer, Direktionszimmer und ein Zimmer für den Schularzt, der die Schüler regelmäßig untersucht. Vor dem Haus liegt ein asphaltierter Schulhof mit großen, schattenspendenden Platanen. Ein Trepplein führt hinauf zu einem kleineren Hof, wo die Kleinen für sich spielen. Dort ist es besonders schön, wenn die Feigen, Pflümli und Zitronen reif sind. Die Kleinen dürfen auch hie und da auf dem flachen Dach spielen, besonders im Frühling und Herbst, wenn die Sonne nicht zu stark ist. Das ist natürlich jedesmal ein großes Fest. Kaum kommen wir aus dem Treppenhaus ans Licht, so rufen schon alle: O, die Sonne, die Sonne lacht! Die kurzen Spielstunden auf dem Dach sind aber auch für den Lehrer herzerquickend, denn man hat von dort aus eine wundervolle Aussicht auf den Tibidabo, den Montjuich mit der Ausstellung und auf das Meer.

Was die Inneneinrichtung betrifft, so ist das Kindergartenzimmer am besten ausgestattet. Allen vier Wänden nach ziehen sich die kindertümlichen Malereien von Emil Lorenz, die mithelfen, den Unterricht ungemein kurzweilig zu gestalten. Von demselben Künstler stammt die große Schweizer Landschaft im Rhythmiksaal. In den Gängen hangen Photographien von den schönsten Landschaften unserer lieben Heimat, und in den Pausen sehe ich die Kinder oft staunend vor dem Matterhorn oder dem San Salvatore stehen. Aber in den Klassenzimmern fehlt uns leider noch vieles an Wandschmuck. Die Wände sind einfach weiß getüncht und unten von den vielen Kinderschuhen zerschlagen. Man sollte eine solidere Wandbekleidung machen können — wenn man nur Geld hätte!

An der Schweizer Schule werden gegenwärtig gegen 200 Schüler unterrichtet. Davon sind aber nur etwa ein Viertel Schweizer. Die Schule könnte sich nicht erhalten nur mit dem Schulgeld der Schweizer; so sind wir auf Spanier und Kinder anderer Nationalität angewiesen.

Die Schule hat acht Klassen, ferner ein spanisches Bachillerato, d. h. eine spanische Maturitätsabteilung. Diese Abteilung wurde gebildet, um den Spaniern entgegenzukommen, obschon jene Unterrichtsmethoden gegen die schweizerischen Prinzipien sind. Alles mögliche wird einfach in die armen Kinder hineingestopft, ohne daß sie es verstehen. Für diese Klasse ist ein spanischer Lehrer da.

Unter der bewährten Direktion von Herrn Dr. J. Schefer sind gegenwärtig an der Schule fünf Lehrer und sechs Lehrerinnen tätig. Acht Lehrer sind an der Schule fest angestellt (davon sieben Schweizer), die übrigen drei geben nur einzelne Stunden: Rhythmik, Zeichnen, Französisch an den obern Klassen.

Im Lehrplan steht der Sprachunterricht im Vordergrund, und zwar pflegen wir vor allem die deutsche Sprache, denn auch unter den Schweizer Kindern hat es wenige, die die deutsche Sprache beherrschen. In Fällen, wo die Mutter Spanierin ist, können sie oft überhaupt kein Wort Deutsch. Schon in der ersten Klasse muß aber auch Spanisch unterrichtet werden, und in der dritten kommt noch Französisch hinzu.

Man beginnt mit dem Deutschunterricht schon im Kindergarten. Die Lehrerin versteht es ausgezeichnet, den Kleinen die neue Sprache spielend beizubringen.

Ich selbst führte nun seit einem Jahr die erste Klasse. Auch dort ist selbstverständlich wieder Deutsch die Hauptsache. Unter den 34 Schülern waren 11 Schweizer, 2 Franzosen, 2 Deutsche, eine kleine Isländerin, und das übrige Spanier. Von den elf Schweizern war aber bei vieren die Mutter eine Spanierin, ebenso bei einem deutschen Knaben. 13 meiner Schüler hatten vorher den Kindergarten besucht, von woher sie eine sehr gute Grundlage im Deutschen mitbrachten. Aber wieder andere konnten weder Deutsch noch Spanisch, sondern nur Catalán, die hiesige Mundart, von der die Kastilianer behaupten, es sei ein Dialekt, die Katalaner aber, es sei eine Sprache. Mit diesen letztern Schülern konnte ich im Anfang überhaupt nur mit den Händen reden. Dann muß ich noch hinzufügen, daß ich nicht etwa von Anfang an alle 34 hatte. Ich fing Mitte September mit acht Schülern an, die übrigen traten verspätet durch das ganze Schuljahr hindurch ein. Es kamen also immer wieder neue, die noch gar nicht Deutsch konnten. Da kann man sich

denken, vor was für eine Aufgabe man gestellt wird, wenn man so frisch aus der Schweiz mit ihren geordneten Schulverhältnissen kommt, und dazu noch kein Wort Spanisch kann! Man sucht aber nach Möglichkeit, den verschiedenen Uebelständen abzuhelfen. Einmal wird man im nächsten Herbst 14 Tage später beginnen, da die meisten Spanier erst auf den 1. Oktober aus der Sommerfrische zurückkehren. Um die später eintretenden Schüler im Deutschen nachzunehmen, wird eine Spezialklasse geschaffen für nachträglich Eintretende, die keine Vorkenntnisse im Deutschen haben.

Von einem grammatischen Aufbau des Sprachunterrichtes kann in der ersten Klasse noch nicht die Rede sein. Die neue Sprache muß den Kleinen vielmehr im Spielen, an Hand von Bildern und Dingen, beigebracht werden. Dabei lasse ich möglichst wenig übersetzen, sondern lasse die Dinge zeigen und benennen und eine neue Wendung in möglichst vielen Beispielen brauchen. Dabei darf man aber nicht vergessen, sich dem Anschauungsbereich der Kinder anzupassen. Wenn man so ein nettes schweizerisches Giebelhaus an die Tafel zeichnet, kann es einem passieren, daß es für ein Hundshäuschen angesehen wird, denn die Wohnhäuser haben hier flache Dächer. Und einmal zeichnete ich ein schönes, rotes Rüebli. Beim Abzeichnen stellte einer der Kleinen einen Mann daneben, der genau gleich groß war wie das Rüebli.

Das Aussprechen der ersten deutschen Wörter macht große Mühe. H wird als Ch gesprochen. Vor Wörter, die mit st oder sp beginnen, schiebt sich ein e (espielen statt spielen). Besonders schwierig ist der deutsche Ich-Laut. Sie sprechen ihn entweder als sch, oder dann kratzig im Hals, wie die Zürichseekinder. Im Anfang kommt für das Einprägen der Wörter weder Lesen noch Schreiben, sondern nur Vor- und Nachsprechen in Betracht. Man darf nicht müde werden, ein Wort immer und immer wieder vorzusprechen. Ich spreche langsam und deutlich und gewöhne die Kinder daran, mir beim Vorsprechen auf die Lippen zu sehen. Es sagte mir einmal jemand, ich spreche ja mit den Kleinen wie mit Taubstummen. Aber das muß man.

Bald können sie aber ganze Sätzlein sprechen und einige Lieder und Verslein auswendig lernen. Durch das Singen lernen sie sehr leicht. Besonders rasch fassen sie die deutschen Bemerkungen auf, die man so nebenbei gebraucht hat. Als eines in der Stunde mit dem Bleistift spielte, wurde es von seinem Kameraden zurechtgewiesen: « Du darfst nicht spielen, du darfst in der Pause spielen und essen und schwatzen! » Oder am Morgen kommen sie strahlend auf mich zu und rufen schon von weitem: « Fräulein, heute ist Montag! » In der Pause oder beim Spiel fangen sie oft sogar schweizerdeutsche Ausdrücke auf, was mich natürlich weniger freut. So hörte ich einmal zu meinem Schrecken, wie ein kleiner Spanier seinen Nachbarn ganz empört anfuhr: « Was hani gseit? »

Die spanischen Kinder haben vor den schweizerischen den Vorteil, daß sie keine falsche Scham kennen. Sie scheuen sich nicht, zu zeigen, was sie können, wogegen die Schweizer durch jene Hemmung oft am natürlichen Fortschreiten verhindert werden.

Auch das Rechnen wird auf Deutsch gegeben. Natürlich machen sich auch hier die sprachlichen Schwierigkeiten bemerkbar.

Die spanischen Kinder, besonders wenn sie noch in einer Großstadt aufgewachsen sind, sind viel lebhafter als unsere Schweizer Kinder. Ihr Temperament ist oft kaum zu zähmen. Wenn eine neue Zeichnung an der Tafel

steht, springen sie einem fast ins Gesicht vor Freude, und alle miteinander wollen erzählen. Sobald ihr Geist aber nicht voll beschäftigt ist, macht er Seitensprünge. Darum muß man ihnen den Unterricht möglichst abwechslungsreich gestalten. Das hat aber oft seine Schwierigkeiten, da unserer Schule noch unendlich vieles an Anschauungsmaterial fehlt. Was man aus der Schweiz kommen lassen muß, ist unerschwinglich teuer, und hier in Barcelona bekommt man sehr wenig an gutem Schulmaterial. Ich bin einmal in der ganzen Stadt herumgerannt, um für das Rechnen Kartonscheibchen zu suchen, die auf der einen Seite weiß und auf der andern rot waren. Ich fand aber gar nichts derartiges und mußte sie zuletzt machen lassen.

Die Erstkläßler haben dreißig Wochenlektionen zu 45 Minuten. Das ist nach meiner Ansicht sehr viel, da die Kinder sonst schon nervös sind. (Kanton Zürich 15—20.) Nun muß man allerdings bedenken, daß schon in der ersten Klasse zwei Sprachen zu bewältigen sind. Immerhin liegt das Hauptgewicht auf dem Deutschen, Spanisch nur vier Wochenstunden. Man käme aber ganz bestimmt weiter, wenn man die Klasse in zwei Hälften teilen könnte und nur immer mit der Hälfte arbeiten. Denn für den Unterricht in einer ganz neuen Sprache sollte die Klasse unbedingt kleiner sein. Der Lehrer hätte so die gleiche Stundenzahl, die Schüler aber nur die halbe. Dabei würden sie sicher mehr und gründlicher lernen, als bei dem jetzigen System, da man sie individueller behandeln könnte. In der freien Zeit könnten sie sich an der frischen Luft tummeln, was für ihre Gesundheit sicher von Nutzen wäre. Man sollte auch meinen, die Eltern wären froh, wenn sie ihre kleinen Lieblinge möglichst viel um sich haben könnten. Das ist auch bei den Schweizern der Fall, aber die Spanier möchten ihre Kinder im Gegenteil recht lange Zeit los sein, und deswegen wird man diesen Plan an der Schweizer Schule nie verwirklichen können.

Außer dem Unterricht in der ersten Klasse habe ich noch Rechnen in der zweiten, Singen in der zweiten und dritten und den Unterricht in protestantischer Religion. Dieser letztere ist bei den Kleinen (zweite und dritte Klasse) das Dankbarste, was man sich denken kann, besonders, wenn man auf das persönliche Erleben des Kindes eingeht. Hingegen bei den Grossen (vierte bis sechste Klasse) ist es gar nicht immer leicht. Unter diesen Schülern gibt es solche, denen schon jede kindliche Illusion genommen ist. Oft stößt man auf einen großen Materialismus oder auf eine sehr pessimistische Menschenverachtung. Wenn man solche Kinder fesseln will, muß man zu ihnen sprechen wie zu Erwachsenen.

Neben der eifrigen Arbeit haben wir aber in diesem Schuljahr auch einige Feste gefeiert. Vor Weihnachten erzählten wir den Kleinen die Weihnachtsgeschichte und zeichneten ihnen Tannenbäume und den St. Nikolaus an die Tafel. Der Christbaum war für sie etwas besonders Geheimnisvolles, da die meisten noch gar nie eine Tanne gesehen hatten, geschweige denn eine festlich aufgeputzte. Wie strahlten ihre Aeuglein, als endlich im Rhythmiksaal ein wirklicher Christbaum brannte! Da verstummten die kleinen Plappermäulchen von selbst. Aber ihre Weihnachtsliedchen sangen sie mit großer Inbrunst.

Im Sommer feierten wir wieder ein Fest, aber diesmal im Schulhof draußen. Man hatte dort eine Bühne aufgeschlagen. Die Großen spielten das deutsche Stück « Des Kaisers neue Kleider », ferner noch ein französisches

und ein spanisches Stück. Die Kleinen sangen Lieder und führten rhythmische Tänze auf. Viele Eltern und Schulfreunde nahmen an dem Festchen teil, das um so gelungener war, als ein herrlich blauer Himmel über dem Ganzen strahlte.

Die Kleinen werden immer von ihren Müttern zur Schule gebracht und wieder abgeholt. Dadurch ist der Lehrer in beständigem Kontakt mit den Eltern. Die Eltern in der Schweiz wissen ja gar nicht, wie gut sie es haben, daß sie ihre Kinder ganz selbstverständlich in die Volksschule schicken können, wo sie kostenlos eine gute Ausbildung erhalten. Hier ist es anders. Mancher Familienvater, der eigentlich seine Verdienstmöglichkeit an einem Ort im Innern hatte, ist nach Barcelona gezogen wegen der Schule. Solche Opfer müssen die Schweizer hier für die Ausbildung ihrer Kinder bringen — abgesehen vom Schulgeld! Wenn man als Lehrer das weiß, wird man sich seiner Verantwortung bewußt. Anderseits wird die Schule von den Eltern sehr geschätzt, und dadurch gibt es ein Zusammenarbeiten von Eltern und Lehrern, wie man es in der Schweiz nie findet. Das macht uns Lehrern die Schweizer Schule so lieb, daß wir gar nicht an den Tag denken mögen, wo wir einmal von ihr scheiden müssen.

Damit komme ich auf die Stellung des Lehrers zu sprechen. Da muß ich gleich sagen, daß die Schweizer Schule es bei weitem nicht vermag, einen Lehrer so zu zahlen wie in der Schweiz. Dabei ist aber das Leben in Barcelona nichts weniger als billig. Wer mit seinem Gehalt auskommen will, muß sehr bescheiden leben. Wenn man aber aus der Schweiz die Gewohnheit mitgebracht hat, hie und da ein Buch zu kaufen oder hie und da einen Ausflug zu machen, oder wenn man gar noch etwas ersparen will, so muß man nebst der Schularbeit noch Privatstunden geben. Diese sind allerdings leicht zu finden. Viele Schüler brauchen Nachhilfestunden. Dann habe ich auch Musikstunden gegeben. Schweizerische Eltern lassen ihren Kindern den Klavierunterricht nicht gern von Spaniern geben, da die spanischen Methoden unkindlich sind. Aber auch mit allen Privatstunden vermag es ein Lehrer nicht, eine Frau zu erhalten. Wer sich verheiraten will, muß wieder ins Heimatland zurückkehren, und zwar beizeiten, sonst wird er dort nicht mehr angestellt. Wer sein Alter durch eine Pension sichergestellt haben will, muß auch zurückkehren, denn die Schweizer Schule kann keine Pensionen geben. Daher kommt es, daß die Schule unter ständigem Lehrerwechsel leidet. Die jungen Lehrer und Lehrerinnen bleiben so ihre zwei bis drei Jahre, dann müssen sie wieder gehen. Besonders jetzt, wo die Peseta so jämmerlich gesunken ist, stehen wir schlimm da. Wir dürfen unsern Lohn gar nicht mehr in Schweizer Franken umrechnen. Die Bücher, die aus Deutschland und der Schweiz kommen, sind unerschwinglich teuer geworden.

Man kann sich denken, wie sehr ein solcher Wechsel der Lehrkräfte einer Schule schadet. Darum tut das Schulkomitee alles, um die Gehälter erhöhen zu können. Dabei hofft man vor allem auf den Ertrag der 1. August-Kollekte dieses Jahres. Mit der Hilfe aus dem Vaterland hofft man, die Lehrkräfte länger in Barcelona halten und mehr und besseres Anschauungsmaterial kaufen zu können, um den hiesigen Schweizer Kindern eine ebenso gründliche Ausbildung zu geben, wie die Kinder der Heimat sie bekommen.

Aus dem Zentralvorstand.

Gaben für das Ferienheim für Mütter mit Kindern:

Uebertrag	Fr. 1236
Neue Eingänge:	
Von der Sektion St. Gallen	» 200
» » » Schaffhausen	» 300
» » » Glarus	» 100
Durch Frau Schmidt-Stamm als Andenken an eine liebe «Mutter»	» 1000
Von einem treuen Mitglied	» 200
Total	Fr. 3034

Herzlichen Dank allen hochherzigen Gebern. Liebe Frauen! Wenn man so freudig für ein schönes Werk des Gesamtvereins stimmt, wie Sie es in Schaffhausen getan haben, dann heißt das, daß man tatkräftig mithelfen will. Sie sind durch ihre Stimme dem neuen Werk « ds G'vatter » gestanden und jede Sektion gibt soviel sie kann, um das neue Werk aus der Taufe zu heben, ein « Gotteg'schenk », wie wir in Bern sagen, und daß es etwas Schönes und Segenbringendes für die Erhaltung der Familie sein wird, dafür bürgt unsere lebhafte Freude an der Jahresversammlung in Schaffhausen und auch der reiche und durch seine schönen, sozialen Werke berühmte « Götti », die Schweizer. gemeinnützige Gesellschaft.

Im Andenken an eure guten Mütter helft rasch das Stiftungskapital äufnen.

* * *

An der Bogenschützenstraße in Bern wurde eine **silberne Brosche** mit der Inschrift « Schweizerischer gemeinnütziger Frauenverein » **gefunden.** Abzuholen bei Fräulein *Trüssel,* Fischerweg 3, *Bern.*

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Woba

Schweizerische Wohnungsausstellung Basel

16. August—14. September 1930

Besuchstag des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins: 6. September

Die Sektionspräsidentinnen werden eingeladen, unverzüglich festzustellen, wie viele Mitglieder ihrer Sektion am 6. September die Woba zu besuchen gedenken. **Sektionen und Einzelmitglieder haben sich bis zum 4. September** bei **Frau Dr. Schmid-Fehr, Steinengraben 75, Basel,** anzumelden.

Auskunftsstelle

Am Samstag, den 6. September, befindet sich bis mittags 12 Uhr eine **Auskunftsstelle mit der Aufschrift: Schweizerischer gemeinnütziger Frauenverein nahe der Ausstellungskasse-Mustermessegebäude.**

Bis Ende August angemeldeten Sektionen und Einzelmitgliedern wird das Vereinsabzeichen zugesandt. Verspätet Angemeldete und Nichtangemeldete erhalten das *Abzeichen bei der Auskunftsstelle.* Das Abzeichen gilt als Ausweis. Je nach der Beteiligung der Vereinsmitglieder wird der Eintrittspreis zur Ausstellung progressiv ermäßigt.

Die *Auskunftsstelle* gibt bekannt, wo das **gemeinsame Mittagessen** stattfindet.

Programm:

Vormittags: Besuch der Woba im Mustermessegebäude.

Gemeinsames Mittagessen.

Nachmittags: Besuch der « Wohnkolonie Eglisee ».

4½ Uhr Tee im Haus für Alleinstehende « Zum neuen Singer », Speiserstraße 92 (Einladung der Frauen von Basel).

Einfache Eisenbahnbilletts, die *am Samstag, den 6. September,* gelöst und in der Woba abgestempelt werden, berechtigen zur freien Rückfahrt **am Sonntag, 7. September, nur am Sonntag!** — Wer also in Basel vom 6. auf den 7. September zu übernachten gedenkt, hat ein einfaches Billet zu lösen.

Sektionen, die durch mehr als acht Mitglieder vertreten sein werden, lösen Gesellschaftsbillets.

Angesichts der Fülle von Interessantem, das die Woba den Frauen zu bieten hat, wird mit einer starken Beteiligung der Mitglieder des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins gerechnet. **Der Zentralvorstand.**

Die Tuberkulosebekämpfung in den Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Jahresbericht pro 1929

erstattet von Frau *Schmidt-Stamm,* St. Gallen.

Jetzt, wo das eidgenössische Tuberkulosegesetz zur Tatsache geworden ist und die Bundessubventionen als mächtiger Arbeitsansporn auch in Gegenden, die die Tuberkulosebekämpfung bisher kaum kannten, sich auszuwirken beginnen, fragen Sie sich wohl, wie ich auch mich gefragt habe: « Ist ein Tuberkulosebericht für unsere traktandenreiche Generalversammlung noch notwendig und wünschenswert? » Nach reiflicher Ueberlegung können wir die Frage nur mit ja beantworten. Mit der bessern Erkenntnis der Krankheit, ihrer Ursachen und Auswirkungen, dehnt sich auch das Kampfgebiet aus. « Die Ernte ist groß und der Arbeiter sind immer noch wenige », diese biblischen Worte lassen sich auch mit Recht auf den umfangreichen Pflichtenkreis einer richtigen Tuberkulosebekämpfung anwenden. Aufklärung und Aufmunterung sind immer in diesem, wie in jedem Kampfe um eine gute Sache, notwendig.

Bei wieviel Menschen haben die kürzlichen Meldungen vom großen Säuglingssterben in Lübeck an den Folgen der Callmett'schen Impfungen Schrecken und Ablehnung gegen dieses und ähnliche Heilverfahren ausgelöst. Gegenüber einem solch unglücklichen Vorkommnis gilt es, besonders für uns Frauen und Mütter, ruhiges Blut zu bewahren und das Vertrauen in unsere ernste, wissenschaftlich gebildete Aerzteschaft nicht zu verlieren. Große Erfolge werden

meist nur durch bittere Erfahrungen und Rückschläge erreicht. Und wenn nun das verheißungsvolle Ziel durch das erwähnte Unglück momentan verdunkelt und in die Ferne gerückt worden ist, so bleibt die große Hoffnung eben doch bestehen, wie die schweren Pockenepidemien früherer Zeiten durch die Schutzimpfungen, so werde auch die Tuberkulose durch ein analoges Verfahren zu überwinden sein. Ohne die ärztlich-wissenschaftlichen Studien, Gründe und Versuche genau zu kennen, ist es für uns Laien doch sehr einleuchtend, daß durch die Immunisierung des Säuglings auch dieser Volksseuche am ehesten beizukommen wäre. Solange aber ein Erfolg nicht einwandfrei festgestellt ist, darf unser Interesse für alle bis jetzt erprobten Schutzmaßnahmen nicht erlahmen. Es ist wohl kein Zufall, daß der letzte Bericht des Zürcher Tuberkulosesekretariats in Form eines Briefes an eine Frau gehalten ist. An das mütterliche Gefühl, an die moralische und finanzielle Hilfsbereitschaft des weiblichen Geschlechtes appelliert der Briefschreiber, indem er alle Nöte des Erkrankten, des Genesenden und noch nicht voll Arbeitsfähigen schildert. Auf allen Gebieten der Tuberkulosebekämpfung ist die Mitarbeit der Frau unentbehrlich. Beginnen wir wieder beim Säugling. Die neuesten Forschungen weisen darauf hin, daß die Infektion meist im zartesten Kindesalter erfolgt, ohne daß wir eine Ahnung davon haben. Durch die Schulzeit kommt unser Kind vielleicht noch leidlich hinweg, bis dann in den Entwicklungsjahren die Tuberkulose in dieser oder jener Form zum Ausdruck gelangt. Die Reinlichkeit in Pflege und Ernährung des Säuglings ist und bleibt darum oberste Pflicht der Mutter oder deren Stellvertreterin. Kranke, mit offener Tuberkulose behaftete Angehörige gehören unter keinen Umständen in die Kinderstube. Alle Liebe vermindert die Gefahr der Ansteckung nicht. Nur zu oft stößt man in Fürsorgestellen auf Infektionsherde, die sich in weiter Verzweigung durch Generationen nachweisen lassen.

Der werktätigen Bevölkerung, die ums tägliche Brot arbeitet, ist es meist nicht möglich, da wo die Tuberkulose auftritt, aus eigenen Kräften sich der Krankheit zu erwehren. Darum benötigen wir die obligatorische Krankenversicherung, die Schulärzte, die Fürsorgestellen, die kantonalen Ligen und die Volkssanatorien. Die Allgemeinheit tritt durch diese Organisation für den einzelnen ein.

Wir freuen uns, daß viele unserer Sektionen, z. B. Bern, Luzern, Glarus, Ziegelbrück, Chur, Rapperswil, Flawil, St. Gallen u. a. m. — einige schon über zwanzig Jahre — als aktive Mitarbeiter im Kampfe um die Volksgesundheit tätig sind. Fürsorgestellen für Tuberkulöse wurden gegründet und werden geleitet von gemeinnützigen Frauenvereinen. Vorbildlich arbeitet schon seit Jahrzehnten die aargauische Frauenliga. Die Anstellung von eigentlichen Tuberkulose-Fürsorgerinnen im Neben- oder Vollamt hat sich hier wie andernorts bestens bewährt. Von den Aufgaben einer Fürsorgestelle möchten wir noch besonders hervorheben die Ueberwachung der Pflege des Kranken, die Wäschebesorgung, die Abgabe von Nahrungsmitteln, Betten, Liegestühlen, die Ermöglichung von ärztlich empfohlenen Sanatoriums- und Erholungskuren, Rat und Hilfe in häuslichen und persönlichen Angelegenheiten. Ueber die Bedürfnisse des Erkrankten hinaus hat die Fürsorge sich aber auch auf die Umgebung desselben zu erstrecken. Ganz besonders sind Kinder und Jugendliche in diese Fürsorge einzubeziehen. Durch Bewahrung vor Ansteckung, durch Schaffung besserer Lebensbedingungen, durch Hebung der körperlichen

Widerstandskräfte helfen wir die drohende Gefahr bezwingen. Wir betreten damit das große Gebiet der Prophylaxe, eine Aufgabe, die mindestens so wichtig und wohl noch dankbarer ist als die Bekämpfung der Krankheit selbst. Wir sind glücklich, bekennen zu dürfen, daß sehr viele unserer Sektionen eine ihrer vornehmsten Aufgaben in der Betreuung der Jugend erblicken. Sechs trefflich geführte Kinderkrippen unterstehen der Sektion Zürich, eine Reihe anderer Sektionen nehmen sich ebenfalls um die Kleinsten an, während die Mütter dem Verdienste nachgehen. Kindererholungsheime gründeten und bauten aus die Sektionen Luzern und Lausanne. Diese vorzüglichen Heime stehen das ganze Jahr im Betrieb und dienen zur Kräftigung tuberkulosegefährdeter Kinder. Aehnliche Zwecke verfolgen die Walderholungsstätten mit Waldschule und Liegehallen der Sektionen St. Gallen und Flawil. Auch Ferienheime und Ferienkolonien für die Schulpflichtigen werden mit Vorliebe durch viele unserer Sektionen gefördert und unterstützt, während andere in vermehrtem Maße ihre Aufmerksamkeit der bessern Ernährung und Bekleidung der Schuljugend zuwenden. Neueren Datums, aber darum nicht weniger wichtig, sind die Bestrebungen für Ferien und Freizeit der Schulentlassenen, der Lehrlinge und jugendlichen Fabrikarbeiter. Nicht vergessen dürfen wir zu erwähnen das « Haus an der Sonne » in Davos, eine Heim- und Arbeitsstätte für tuberkulöse, teilweise arbeitsfähige Frauen. Unter größten persönlichen Opfern zweier Frauen ist es gegründet worden. Heute ist es eine Genossenschaft, die, der wichtigen Aufgabe wegen, die sie erfüllt, unsere volle Unterstützung verdient. Alle diese Bemühungen zur Hebung der Volksgesundheit sind Sprossen an der Leiter, die in die Höhe führt. Der Rückgang in der Tuberkulose-Sterblichkeit in der Schweiz ist dank unserer vielseitigen Anstrengungen auch ein wenig unser Verdienst. Erweisen wir uns stets als verständnisvolle, willige Helferinnen der Aerzte, als tüchtige Mitarbeiterinnen aller Gleichgesinnten, so wird auf allen Gebieten der Volkswohlfahrt auch künftig der Erfolg nicht ausbleiben.

Diplomierung treuer Hausangestellter.

Jahresbericht pro 1929

erstattet von Frau Dr. *Stierlin*, Luzern.

Die diesjährige Diplomierung wurde in anderer Form als bis jetzt üblich, durchgeführt. Die neue Arbeitseinteilung machte bereits ihre Vorteile bemerkbar, trotzdem sie noch nicht in allen Teilen gut funktionierte. Wir haben für jeden Kanton eine Vertreterin, welche die Arbeiten selbständig durchführt und mit der Präsidentin verkehrt. Die meisten Sektionen übernehmen die Unkosten für Porti und Ausstellen der Diplome. Dadurch wird die Kasse wesentlich entlastet.

Die Nachfrage hat in diesem Jahr etwas zugenommen. Wir verteilten 984 Auszeichnungen und zwar 659 Diplome, 240 Broschen und Anhänger, 85 Uhren und Bestecke. Noch nie wurden so dringend Armbanduhren verlangt, als jetzt, wo wir dieses Geschenk abschaffen wollten. Die Leitung macht daher den Vorschlag, sie noch ein weiteres Jahr probeweise zu verabfolgen.

Wir diplomierten 217 männliche und 767 weibliche Angestellte. Von diesen waren in öffentlichen Anstalten, Spitälern und alkoholfreien Restaurants angestellt 101 Personen, die andern 883 waren in Privathäusern und Privatgeschäften tätig. Ich habe versucht festzustellen, wie viele in Städten und wie viele in ländlichen Verhältnissen arbeiten. Zu Städten habe ich nur die kantonalen Hauptstädte und zwei größere Fabrikzentren gerechnet und bin auf die Zahl von 397 gekommen. Die andern 587 leben also in kleinstädtischen und ländlichen Verhältnissen. Fast alle Ausländer sind in Städten angestellt. Wir haben 188 Ausländer und Ausländerinnen diplomiert. Diese kommen in der Hauptsache aus Württemberg. Aber es hatte auch aus allen Teilen Deutschlands, dann aus Oesterreich, Tirol, Italien, Steiermark und sogar eine Engländerin und eine Russin dabei.

In den Kantonen wurden ausgezeichnet:

In Zürich	211
In Bern	208
In Luzern	102
In Thurgau	64
In St. Gallen	58
In Waadt und Wallis	58
Im Aargau	57
In Baselstadt	45
In Graubünden	35
In Solothurn	30
In Schaffhausen	23
In Neuenburg	20
In Genf	19
In Glarus	17
Im Tessin	11
In Appenzell	7
In Uri	7
In Zug	5
In Baselland	5
In Unterwalden	1

Eine Anszeichnung wanderte nach Italien. Zum Schluß möchten Sie gewiß noch wissen, woher die meisten ausgezeichneten treuen Dienstboten stammen. Da gehört die Ehrenmeldung dem Kanton Bern und zwar hat das kleine Dorf Wahlern bei Schwarzenburg mit einem vollen Dutzend den Rekord geleistet. Nach ihm können Lützelflüh, Langnau, Schangnau und Huttwil genannt werden. Ausser dem Kanton Bern fallen nur noch Stadt Zürich mit 6, und Triengen, Willisau, Urnäsch und Basel mit je 3 Diplomierten auf.

Als Angestellte mit 50 und mehr Jahren Dienstzeit melden wir:

Cécile Klopfer, Bernerin, bei M. Jean de Montmollin, Neuchâtel, 50 Jahre;
Körting Mina, von Odessa, bei Lobanin-Rosowsky, Lausanne, 53 Jahre.

Wir gratulieren Herrschaft und Angestellten zu diesem langjährigen schönen Dienstverhältnis.

Unentgeltliche Kinderversorgung
des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins in Rapperswil.

Jahresbericht pro 1929

erstattet von Frl. *Martha Burkhardt,* Rapperswil (St. Gallen).

Das Jahr 1929 zeichnete sich durch bedeutende Arbeitszunahme aus. Nicht nur, daß ein jedes der vorangegangenen Tätigkeitsjahre seinen Bündel Verpflichtungen zurückgelassen hat, es stieg auch die Zahl der zum Versorgen angemeldeten Kinder in ungewohnter Weise. Um 157 Kinder hatten wir uns zu kümmern, und eine Schwierigkeit, die sich von Anfang an bei unserer Arbeit gezeigt hatte, trat im Berichtsjahr ganz besonders stark hervor, diejenige, daß immer mehr Knaben als Mädchen angemeldet werden, während die Mehrzahl der Heimangebote für Maiteli sind. Im Berichtsjahr waren es 90 % der Kindersuchenden, die Maiteli, durchaus nur ein Maiteli (meist so zwischen 1 und 4 Jahren) wollten. Nur 10% hatten den Mut, es mit einem Bubli zu probieren und unter diesen zehn Prozent waren, nebst einigen sehr gediegenen Ehepaaren, eine ganze Anzahl solcher, die, infolge von ungünstiger Auskunft, von unserer Liste gestrichen werden mußten.

Daß bei diesem Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage das Jahr über doch 35 Kinder versorgt werden konnten, 30 Maiteli und 5 Bubli, das ist erstaunlich. Wer tiefer in die Geschehnisse hineinsehen kann, der wird sich mit uns freuen, daß einer so schönen Zahl von elternbedürftigen Kindern liebewarme Heimstätten sich geöffnet haben. Fünfunddreißig Lebenswege sind geebnet worden, und wenn dieselben auch nicht alle gleich mühelos sein werden, so steht doch zu hoffen, daß sie alle einem Ziele zuführen, das zum Wohle jedes einzelnen und zum Wohle der Gesamtheit beiträgt.

Wie andere Jahre so hatte die U. K. V. auch im 1929 ihre Hochsaison und ihre flaue Zeit. Die Hochsaison beginnt, wenn laue Lüfte im Frühling zum Spazierengehen mit Kinderwagen locken und setzt wieder ein, wenn es der Weihnachtszeit zugeht. Dann regen sich gar viele Wünsche nach Kinderchen. Wünsche, die allerdings oft unüberlegt und vorübergehender Art sind, die aber der U. K. V. doch Arbeit bringen, wenn auch ergebnislose. In der Sommerzeit, wenn die Bauern mit Heuen zu tun haben und die Städter Ferienpläne machen, da sind die Heimangebote spärlich. Doch die Kinderanmeldungen werden nicht sistiert und betreffs diesem und jenem schon versorgten Kinde laufen allerhand Anliegen ein, so daß unsere Arbeit doch keinen Tag ruht.

Vollbetrieb hatten wir in der letzten Vorweihnachtszeit. Da lagen gleichzeitig vierzehn serieuse, gut empfohlene unentgeltliche Heim- und Adoptivangebote für *Maiteli* vor, Plätzli verschiedenster Art, einfache und vornehme. Von Handlangersleuten bis zu akademisch Gebildeten, sie alle wollten unter dem Christbaum ein schönes, intelligentes Maiteli haben. Wir hatten damals auch grad ein Dutzend solcher auf der Liste. Aber, wie die nun verteilen? Das konnte natürlich nicht nur so auf dem Papier geschehen. Früher, als wir es noch mit *einzelnen* Anmeldungen zu tun hatten, da schrieb man halt den Kindersuchenden: « Dort und dort ist ein Kind in gewünschtem Alter und von Ihrer Konfession zu haben, wollen Sie mal hinfahren und es sich ansehen? » Aber jetzt? Jetzt *wen* zu *wem* schicken bei dieser Anzahl von Möglichkeiten?

War es nicht unsere Pflicht, erst mal persönlich Fühlung zu nehmen mit den elternbedürftigen Kindern sowohl als mit den Kindersuchenden? Da hieß es also reisen und wieder reisen, denn die Betreffenden waren in der ganzen Schweiz zerstreut. Ein großer Teil der angemeldeten Kinder war in entlegenen Dörfchen der Kantone Bern und Freiburg verkostgeltet. Und da war es unser Kommissionsmitglied, Frau Dr. Bracher-Schnyder, die als Autolenkerin uns viel Zeit und Bahnumsteigen und manche Fußtour ersparte.

Das viele Herumreisen hatte sich gelohnt. Außerordentlich passende, hocherfreuliche Versorgungen sind dadurch zustandegekommen. Es zeigt sich so recht, wie wertvoll für eine Vermittlungsstelle *viele* Anmeldungen sind, wie die Auswahl von Kindern und Heimangeboten es erleichtert, das Richtige in jedem Einzelfalle zu finden und jeder Einzelfall ist eben bei unserer Arbeit von großer Wichtigkeit.

Während der auswärtigen Arbeit stand diejenige im Bureau nicht still. Die letzten Herbst in unserer Kommission eingetretene Frl. Hedy Gyr zurzeit wohnhaft in Rapperswil, erwies sich nicht nur als kinderliebende, gewissenhafte und klarblickende Hilfe, mit der schwierige Fälle besprochen werden können, sondern auch als eine wertvolle Arbeitskraft. Von Mitte Oktober ab war Frl. Gyr tagtäglich ein paar Stunden für die U. K. V. tätig und es konnten ihr auch mehrere Reisen mit Kindern übertragen werden.

Daß die U. K. V.-Arbeit so stark überhand genommen hat, das hängt nicht nur mit den alljährlich sich mehrenden Kontrollfällen und was die mit sich bringen zusammen, sondern auch noch mit dem Umstande, daß mehr und mehr Versorgungen direkt an uns gelangen, resp. nicht durch Amtsvormundschaften. Unsere Beziehungen zu den amtlichen Vormundschaften, sowohl als zu « Pro Juventute », welch letztere wir besonders viel Heimadressen verdanken, sind immer die gleich guten, aber dadurch, daß die Anmeldungen aus Gegenden, wo keine amtlichen Vormundschaften bestehen, sich mehren, dadurch haben wir unverhältnismäßig mehr Arbeit, dadurch liegen uns jeweils auch die endgültigen Abschlüsse, die Reisen, die Begleitungen und die Kontrollbesuche ob, die in den Vorjahren zum großen Teil die Assistentinnen der betreffenden Aemter besorgten. Aber gerade da, wo es an den genannten Institutionen fehlt, gerade da sind wir eben doppelt nötig und wir fühlen uns verpflichtet, da unsere erste Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Begreiflicherweise vermehren sich aber mit der Arbeit, mit dem Reisen, auch die Spesen und es reichten leider im vergangenen Jahr die Mittel, die uns zur Verfügung gestellt worden, nicht mehr.

Wohl konnte — dies für einemal — das Defizit dem Spezialfonds entnommen werden, aber es ist dieser Spezialfonds kein Reservfonds, sondern von seinen Gründen für *spezielle* Notfälle, wo sonst niemand halft, errichtet worden, für Notfälle, derentwegen man nicht den Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein belästigen dürfte.

Dieser Spezialfond war im Berichtsjahr auch sonst ziemlich in Anspruch genommen worden durch einen speziellen, einen recht traurigen Fall. Ein Elternpaar schrieb uns, wir möchten einige seiner Kinder andern Leuten geben; Grund: Armut, zu viel Mädchen und Mißtrauen der Heimatgemeinde gegenüber, die ihm schon zwei Kinder weggenommen hatte. Gewiß verdienten diese Eltern nicht, daß wir sie entlasteten, aber durften wie die Kinder in diesem lieblosen Milieu belassen? Wir hätten die sich unter dieser Obhut entfaltet,

entfalten müssen? Nach eingehender Beratung mit den Armen und Vormundschaftsbehörden des Ortes, übernahmen wir die drei kleinsten Maiteli, resp. wir versorgten sie vorerst in gute Kinderheime, wo sie entlaust und richtig ernährt wurden und von wo aus wir sie dann kinderlosen Ehepaaren zuführen konnten, Ehepaaren, die Gewähr dafür bieten, daß sie die Kinder mit Liebe und Vernunft erziehen und die bestrebt sind, das Gute, das in jedem Menschlein schlummert, aus ihnen herauszuholen.

Es lohnen sich solche Auslagen für Interimspflege wohl, aber sie schmälern unseren Spezialfond, der keine regelmäßigen Zuschüsse hat und dem keine Beiträge mehr in Aussicht stehen, wie es seiner Zeit die dreitausend Franken vom Bazarerlös der Rapperswilerfrauen waren. Die Gaben der Sektionen wurden, so lange die Betriebssumme reichte, auch in diesen Fonds gelegt, ihm aber Ende des Jahres wieder entnommen, um obgenanntes Defizit zu decken. Worauf der Fonds Fr. 5096,40 zurückgegangen ist.

Mit herzlichem Danke gedenken wir der Spenden des vergangenen Jahres, die die Höhe von Fr. 270 erreicht haben, diejenigen der Sektionen Glarus, Huttwil, Zurzach und Burgdorf, sowie derjenigen von Frau Pf. in Basel, Frau St. und Frl. G. in Rapperswil und von Frau R. H. in Rheinfelden. Letztere figuriert übrigens schon unter den Einnahmen der Betriebsrechnung.

Mit eben genanntem Geschenk und den Fr. 600 aus der Kasse des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins hatte die U. K. V. als Betriebssummen	Fr.	700.—
Dazu kam der Aktivsaldo pro 1928	»	130.55
Rückerstattung von Heimatgemeinden für Reiseauslagen	»	110.15
Einnahmen 1929	Fr.	940.70

Ausgaben 1929:

Papier und Drucksachen	Fr.	103.50		
Inserate	»	185.45		
Reisen	»	854.05		
Verschiedenes	»	115.80	Fr.	1248.80
		Passivsaldo	Fr.	308.10

Dies der Auszug aus der Jahresrechnung von Frau Dr. Gwalter.

Zum Schluß möchten wir noch allen danken, die uns das Jahr über geholfen haben. Außer den oben genannten Sektionen und Privaten auch den « Freundinnen junger Mädchen », deren prompte Auskünfte uns jeweils wertvoll sind, auch den Redaktionen der Zeitschriften für « Gemeinnützigkeit » und derjenigen von « Glauben und Leben », die unsere Inserate gratis aufnehmen. Aber auch noch vielen andern möchten wir Dank sagen, Bekannten und Unbekannten, die in der einen oder andern Weise mit ihrem warmen Interesse unser Werk fördern und uns Ansporn und Hilfe sind. Auch ihnen allen, herzlichen Dank.

Schweizerische Brautstiftung
des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Jahresbericht pro 1929

erstattet von Frl. *Sand*, St. Gallen.

Ueber die schweizerische Brautstiftung läßt sich nicht viel berichten, die Sammlung schreitet nur langsam vorwärts. Im verflossenen Jahre vermehrte sich der Fonds dieser Stiftung um Fr. 1395.55 und betrug Ende 1929 Fr. 5371.80. Wir danken allen herzlich, welche durch kleinere und größere Beiträge dieser gedachten. Eine Mutter sandte bei der Verlobung ihrer Tochter Fr. 200. Eine Basler Braut wies wieder in liebenswürdiger Weise auf ihrer Verlobungsanzeige auf die schweizerische Brautstiftung hin und in kurzer Zeit vergrößerte sich der Fonds um zirka Fr. 250.

Eine große Ueberraschung wurde derselben dieses Jahr zuteil durch ein hocherfreuliches Geschenk von Fr. 2000 von ungenannt sein wollender Seite. Dem edlen Geber verdanken wir warmen Herzens diese große Gabe. Diese Summe ist natürlich in der Rechnung pro 1929 nicht inbegriffen.

Wir wissen ja alle, daß ein Blumengruß wohl am besten die herzliche Mitfreude bei jeglichem Feste ausdrückt und ganz besonders beim bräutlichen Glücke. Aber auch durch die schweizerische Brautstiftung erhält die junge Braut eine bleibende, liebe Erinnerung durch die Zusendung eines oder mehrerer Gedichte, welche mit den herzlichen Glückwünschen des Spenders begleitet sind. Gedenken wir deshalb bei passender Gelegenheit auch unserer Mitschwestern, welche oftmals durch Familienverhältnisse gezwungen werden, auf ihr häusliches Glück lange warten zu müssen und gerne eine kleine Beisteuer entgegennehmen würden. Wir empfehlen daher diese Stiftung dem allgemeinen Wohlwollen aufs wärmste.

Eine schweizerische Versuchsstelle für Hauswirtschaft.

Referat von Frl. Dr. *B. Lätt*, Aarau.

Bei Anlaß der Zusammenkunft der Delegierten der Schweiz. Frauenzentralen mit Vertreterinnen anderer hauswirtschaftlich interessierter Frauenorganisationen wurde zur Frage der Errichtung einer schweizerischen Versuchsstelle für Hauswirtschaft Stellung genommen. Von der Versammlung wurde die Bedürfnisfrage für die Schaffung einer solchen Institution grundsätzlich bejaht und nach gewalteter Aussprache einer Studienkommission der Auftrag erteilt, die Angelegenheit näher zu prüfen und Vorschläge auszuarbeiten, welche zur Realisierung des Projektes führen.

Man wird sich in erster Linie darüber klar werden müssen, welchen Zweck die zu schaffende Stelle zu erfüllen hat und welche Aufgaben ihr zukommen. Im allgemeinen wird als Dringendstes die Errichtung einer Prüfstelle für hauswirtschaftliche Maschinen und Geräte angesehen. Es ist dies zum Teil verständlich, denn mit diesen Hilfsmitteln für den Haushalt wird augenblicklich der Markt überschwemmt, und da nicht nur Zweckmäßiges angeboten wird, so fällt es den Hausfrauen oft schwer, die richtige Auswahl zu treffen. Wird aber Unzweckmäßiges gewählt, so bedeutet dies eine materielle Ein-

busse, einen wirtschaftlichen Verlust, der direkt am Wirtschaftsgeld festgestellt werden kann und darum leicht ersichtlich ist. Aus diesem Grunde sind auch die meisten Hausfrauen von der Notwendigkeit überzeugt, daß etwas geschaffen werden sollte, um ihnen die kostspielige Erfahrung abzunehmen, erst durch mancherlei Schaden klug zu werden.

Die Prüfung hat sich deshalb so zu gestalten, daß sie Aufschluß zu geben vermag über die Gebrauchseignung der Geräte und Maschinen, muß sich also erstrecken auf das Material, sowohl wie auf den Wirkungsgrad und auf die praktische Verwertbarkeit, und zwar vom Standpunkt der Hygiene, der Zweckmäßigkeit und der Preiswürdigkeit beurteilt. Die Prüfungsmethoden sind nach streng wissenschaftlichen Prinzipien durchzuführen, denn nur durch exakte Vergleichsversuche mit den Hilfsmitteln eines Laboratoriums und unter Wahrung völliger Objektivität können Maßstäbe gefunden werden, die ein zuverlässiges Urteil gestatten. Deshalb können die bis jetzt von verschiedenen Stellen, wie Hausfrauenvereinen, Haushaltungsschulen oder Privaten durchgeführten, rein praktischen Prüfungen niemals befriedigen und auch nicht großzügig ausgewertet werden. Sie sind wichtig als Ergänzung der wissenschaftlichen Prüfung, aber ohne Herbeiziehung exakter Methoden müssen praktische Versuche immer im Zufälligen stecken bleiben.

Zur Prüfung könnten außer Geräten auch Wasch- und Putzmittel, Gewebe, überhaupt sämtliche Hilfsmittel für den Haushalt in Frage kommen, und es wäre nicht nur deren Zusammensetzung festzustellen, sondern vor allem der Einfluß auf das zu behandelnde Material, die Reinigungs- und Desinfektionskraft, dann die aus der Anwendung resultierende Zeit- und Krafteinsparung und die Wirtschaftlichkeit.

Zur Lösung der Aufgabe müßte der Versuchsstelle zur Verfügung stehen ein gut ausgebautes technisch-wissenschaftliches Laboratorium, denn zur Ausführung genauer Messungen braucht es genau gearbeitete Instrumente, dann Räume für die praktische Prüfung und Vorführung, wie Küche, Waschküche, Demonstrationsraum, ferner Bibliothek- und Bureauräume. Daß die Leitung der Arbeiten nur fachlich-wissenschaftlich geschultem Personal übertragen werden sollte, ist wohl selbstverständlich.

Wie jede andere Versuchsstelle, so wird auch die zur Diskussion stehende die Mitarbeit bereits vorhandener ähnlicher Institutionen brauchen, denn die verschiedenen Proben, denen ein und derselbe Gegenstand oftmals zu unterziehen sein wird, können niemals von einer einzigen Stelle durchgeführt werden und eine Geräteprüfung ohne die Mitarbeit erfahrener Fachleute wird nie vollständig sein. Vor allem wird die Mitarbeit folgender Stellen gesichert werden müssen:

von der Eidg. Techn. Hochschule: Materialprüfungsanstalt, Laboratorium für Maschinenbau, Prüfungsstelle für Brennstoffe, Bakteriologisches Institut;

ferner Textilprüfungsanstalt St. Gallen, Elektrotechnisches Institut, Gesundheitsamt, kant. Lebensmittelamt, Versuchsanstalten Wädenswil und Liebefeld, Haushaltungsschulen, einzelner Großbetriebe und Haushaltungen.

Die Prüfstelle selbst müßte streng neutral sein, aber enge Fühlung mit den Kreisen des Handels und der Produzenten besitzen, um die Marktlage überblicken zu können. Die zu begutachtenden Waren könnten überwiesen

werden von sämtlichen interessierten Stellen: Hausfrauenvereinen, Haushaltungsschulen, Großbetrieben, Privaten und von den Produzenten. Die Prüfungsergebnisse wären zu veröffentlichen in den hauswirtschaftlichen Publikationen, in der Fachpresse der Detaillisten, die als zweckmäßig befundenen Artikel in den hauswirtschaftlichen Beratungsstellen vorzuführen.

Der Prüfstelle käme auch die Aufgabe zu, Vorschläge auszuarbeiten für die Normalisierung und Typisierung von Haushaltungsgegenständen, z. B. elektr. Apparate für den Haushalt, Küchengeräte, Kochherde und -töpfe, Waschmaschinen, Blocher, Staubsauger usw. Daß dabei auch wirksame Propaganda geleistet werden könnte für vermehrte Verwendung der Elektrizität im Haushalt, sowie für gute Inlandprodukte, ist klar. Die Stelle müßte also außer dem Dienst am Konsumenten auch die Aufgabe übernehmen, Vermittlerin zu sein zwischen Hauswirtschaft und Industrie.

Es ergibt sich nun die Frage: Sind damit die Forderungen erfüllt, um deretwillen die Schaffung einer Versuchsstelle angestrebt wird? Keineswegs, damit dürfen wir uns nicht begnügen, denn die Geräteprüfung ist nur ein kleiner Teil und nicht der wichtigste derjenigen Probleme, die wir heute in der Hauswirtschaft zu lösen haben. Es handelt sich vielmehr darum, daß wir einer Umorganisation, einer Neugestaltung der Hauswirtschaft den Weg zu bahnen suchen. Ohne die Erfüllung dieser Vorbedingung wird auch die Geräte- und Warenprüfung keinen großen Zweck haben, denn zweckmäßige Geräte verbürgen noch lange keine richtige Haushaltführung, sie müssen zum mindesten auch zweckmäßig angewandt werden. Dies setzt richtige Arbeitsmethoden und weiter richtige Arbeitsorganisation voraus. Diese Forderung wird auch von einer andern Seite her erhoben. Die Hauswirtschaft bildet einen Teil — und nicht den unwichtigsten — der Volkswirtschaft. Als solcher hat sie sich aber den Gesetzen des heutigen Wirtschaftslebens einzuordnen und sich diese zu eigen zu machen. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß die Hauswirtschaft, wie jedes andere Wirtschaftsgebiet, auf wissenschaftliche Grundlagen gestellt und daß sie rationell betrieben werden muß, d. h. so, daß mit dem geringsten Aufwand größtmöglicher Nutzeffekt erzielt wird. Als Aufwand haben wir hier einzusetzen: Arbeit und Material, als Nutzeffekt: Schaffung gesunder, harmonischer Lebensbedingungen für sämtliche Glieder, die der Haushaltführung unterstellt sind, so daß die Entwicklung und Entfaltung jedes einzelnen gewährleistet ist, auch diejenige der Haushaltführerin. Haushaltarbeit soll so gestaltet sein, daß sie geistig fördert, so daß die Frau durch ihre häusliche Tätigkeit zielbewußte Kulturträgerin zu werden vermag. Nun ist bekannt, daß mit geringstem Aufwand größtmögliche Leistungen nur erzielt werden, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind und daß jegliches Abweichen die Leistungen verringert, weil diese Bedingungen bestimmten Gesetzmäßigkeiten unterstehen. Diese Gesetzmäßigkeiten gilt es nun auch für die Hauswirtschaft zu begründen. Dies verlangt eine systematische, wissenschaftliche Erforschung des gesamten Gebietes mit den verschiedenen Teilgebieten: Nahrung, Wohnung, Kleidung usw.

Als erstes und wichtigstes käme in Betracht das Herausarbeiten einer wissenschaftlich fundierten Betriebslehre für die Hauswirtschaft, die sich aber keineswegs nur auf Haushaltorganisation und häusliche Buchführung erstrecken soll, denn nicht allein mit dem Material und den Maschinen soll rationell gewirtschaftet werden, sondern mit der menschlichen Arbeitskraft. Dies bedingt

die Durchführung eingehender Studien über Arbeitsmethoden, Arbeitshaltung, Arbeitsorganisation u. a., und zwar nicht nur in Form von Zeitmessungen und Bewegungsstudien, sondern durch genaue physiologische Laboratoriumsversuche. (Arbeitsversuche, von Laien durchgeführt, können sich gefährlich auswirken, wie das vielumstrittene Taylorsystem lehrt.) Nicht die möglichste Ausnützung der menschlichen Kraft ist das Ziel der hauswirtschaftlichen Arbeits- und Betriebslehre, sondern die schonendste, d. h. die für den Menschen optimale Ausnützung. Diese hat mit Raubbau nichts zu tun, sondern will die volle Leistungsfähigkeit des Menschen für eine möglichst lange Zeitperiode zu erhalten suchen. Haushaltführung und Haushaltarbeit bedeutet doch in erster Linie Dienst am Mitmenschen, und es ist für den Gebenden wie für den Empfangenden eine wirtschaftliche Schädigung, wenn die dienstleistende Kraftquelle nach kurzer Zeit versiegt.

Daß von Studien, unter diesen Gesichtspunkten durchgeführt, allmählich alle Gebiete der Hauswirtschaft erfaßt und durchdrungen werden müssen, weil eines in das andere hinübergreift, ergibt sich aus folgender Ueberlegung: Wenn rationelle Arbeitsmethoden durchgeführt werden sollen, so müssen folgerichtig rationelle Arbeitsgeräte und rationell eingerichtete Arbeitsräume geschaffen werden. Letzteres ist aber hier gleichbedeutend mit Wohnung und Wohnungseinrichtung. Studien über Leistungsfähigkeit müssen hinüberführen ins Gebiet der Ernährung, denn die Leistungsfähigkeit hängt eng mit der Ernährungsweise zusammen. Ueber das Grundsätzliche bei der Nahrungsauswahl und der Veränderung der Nahrung im Organismus sind wir dank emsiger Forscherarbeit der Aerzte und Physiologen einigermaßen orientiert, dagegen ist das so wichtige Zwischenglied, die Vorgänge bei der Nahrungszubereitung, wissenschaftlich noch ganz unbearbeitet. Und doch ist dies eines der interessantesten Arbeitsgebiete der Hausfrau, von dem zu einem großen Teil die Gesundheit der Familie abhängt. Es ist deshalb ein großes Unrecht, wenn wir weiter zusehen, daß bei den Vorgängen, die wir als Veredlung der Rohstoffe bezeichnen und die bezwecken, die Naturprodukte so zu verarbeiten, daß sie dem Organismus die größtmögliche Menge an Energie und Spannkraft vermitteln, traditionelle Ueberlieferungen, die den heutigen Lebensbedingungen nicht mehr entsprechen, sowie Zufall und Mode richtungsbestimmend sind. Erwächst da nicht die dringende Pflicht, die Erforschung der Kochvorgänge anzustreben, damit die veraltete Kochkunst mit ihren komplizierten empirischen Vorschriften einer Kochwissenschaft weichen muß. Daß dadurch bei der Nahrungszubereitung größere Zweckdienlichkeit und wesentliche Vereinfachung Platz greifen und enorme gesundheitliche und wirtschaftliche Werte eingespart werden könnten, muß jedem klar werden, der die gegenwärtigen Verfahren einer kritischen Betrachtung unterzieht.

Dies sind in Kürze einige der Aufgaben, welche einer hauswirtschaftlichen Versuchs- und Beratungsstelle zukommen. Dieselbe sollte Vermittlerin werden zwischen Wissenschaft und Hauswirtschaft. Viele der bestehenden Ergebnisse und Erfahrungen der Wissenschaft könnten von der Hauswirtschaft verwertet werden, wenn sie durch eine Zentralstelle dieser zugeleitet würden, außerdem braucht aber die Hauswirtschaft dringend die direkte Hilfe der Wissenschaft zur Lösung ihrer Probleme.

Die Errichtung und Einrichtung einer solchen Stelle könnte wesentlich erleichtert werden, wenn sie einer bereits bestehenden Forschungsstätte an-

gegliedert werden könnte, und zwar am besten der E. T. H., analog der auf Anregung des Bauernverbandes gegründeten landwirtschaftlichen Abteilung. Dadurch könnte dem Projekt die Fundierung auf breiter Basis gesichert werden und es bestünde die Möglichkeit, die Stelle zu einer Institution auszubauen, die den Hausfrauen und vor allem den Haushaltungslehrerinnen die wissenschaftliche Vertiefung und systematische Weiterbildung in ihrem Beruf gewährleistet. Dieser Punkt ist besonders wichtig, denn erst dadurch wird es möglich sein, daß die Arbeiten dieser Stelle sich richtig auswirken können. Durch Veranstaltung von Vorträgen, event. auch kurzen Kursen für die Leiterinnen der Hausfrauenorganisationen und der hauswirtschaftlichen Beratungsstellen könnten die Ergebnisse den Hausfrauen vermittelt werden. Ebenso wichtig ist es aber, daß den im Berufe stehenden Haushaltungslehrerinnen Gelegenheit geschaffen wird, immer wieder aufs neue sich an den Erkenntnissen der Wissenschaft zu bereichern, damit es immer besser gelinge, sinnvoll und lebendig den jungen Mädchen das zu vermitteln, was sie zu zielbewußten, freudigen Trägerinnen der Lebensgestaltung künftiger Generationen stempelt.

Was wir deshalb schaffen müssen, ist nicht nur eine Prüfstelle, sondern eine Versuchs- und Forschungsstätte für das umfassende und interessante Gebiet der Hauswirtschaft.

Aus den Sektionen.

† Margrit Labhart, Zürich, 1871—1930

Wenn ich Abschied nehme
Will ich leise geh'n —
Nicht die Hand dir drücken
Und nicht rückwärts seh'n —

So still und unvermutet ist Margrit Labhart von uns gegangen, daß wir es noch gar nicht erfassen können, daß sie nicht mehr bei uns sein wird. Nach

einem frohen Arbeitstag genoß sie am Abend die Gastfreundschaft bei lieben Freunden, spazierte unter gemütlichem Geplauder mit ihrer Schwester heimwärts, setzte sich, wie oft nach dem Treppensteigen, im Korridor auf einen Stuhl, und als ihre Schwester die Türe geschlossen hatte und sich ihr zuwandte, war sie stumm und leise lächelnd verschieden. So sehr wir der Verstorbenen den schönen Tod gönnen, schenken wir unser ganzes Mitgefühl Fräulein Mathilde, deren Schreck und Leid wir in Gedanken miterleben.

Mit Margrit Labhart scheidet ein Name aus unsern Reihen, der dem Verein seit mehr als 40 Jahren vertraut und bedeutungsvoll war. Ihre Mutter war schon ein treues Vereinsmitglied, und ihr Vater hat uns in fortschrittlichem Geiste neue Aufgaben gezeigt und hat uns und die Frauen im allgemeinen zur Lösung derselben aufgefordert und herangezogen. Als früherer Pfarrer und Professor an der Töchterschule Zürich brachte er der fürsorgerischen Natur der Frauen volles Verständnis entgegen und wies ihnen den Weg. Ihre Schwester war zwanzig Jahre in unserem Vorstand, und als sie zurücktrat und die Verstorbene zu uns kam, kam sie als alte Vertraute. Hatte sie doch nicht nur innigen Anteil genommen an der Arbeit im Vorstand und Verein, sie hatte schon seit vielen Jahren der oft leidenden Quästorin die Arbeit abgenommen und inoffiziell besorgt. Sieben Jahre hat sie für ihr Amt die volle Verantwortung getragen und ihre Ansichten über weises Maßhalten mit den uns anvertrauten Geldern waren im Verein von großem Einfluß, dies auch deshalb, weil alle spürten, daß sie nicht nur als Quästorin sprach, sondern als ein warmherziger und reifer Mensch. Sie übte Autorität aus, ohne es zu wollen, vermöge ihrer Güte und Einsicht und reichen Lebenserfahrung.

Ihre besondere Neigung galt aber der Fürsorge und den Beziehungen von Mensch zu Mensch. Sie war eine Stütze unserer « Hilfskolonne » und hat den Geist dieser vor 25 Jahren neuen Art der Armenpflege voll und ganz erfaßt. Sie war den Betreuten Freundin und Beraterin, sie begleitete sie jahrelang durch alle Wechselfälle des Lebens, sie war die Freundin der Kinder in ihrer Jugend und blieb es in deren reiferen Jahren. Ein kleines Beispiel mag dieses Verhältnis illustrieren: Der Sohn einer patronisierten Mutter, den sie mit ihrer sorgenden Anteilnahme durch die Schul- und Lehrjahre begleitet hatte, sandte ihr aus der Fremde Briefe und bat sie, seine kleinen Ersparnisse aufzubewahren. Wir fühlen es nach, daß diesem jungen Mann, der nicht in der besten Umgebung aufgewachsen war, Margrit Labhart ein Hort und Schutz geworden war; sie war für ihn die Verkörperung von Rechtlichkeit und Güte, es lag ihm daran, vor ihren Augen als ein braver Mensch zu erscheinen. Sie war ihm wohl auch ein Stück Heimat, und es war ihm ein Ansporn zum Rechttun, daß ein Menschenherz an seinen Erfolgen, seinen großen und kleinen Sorgen, Anteil nahm. Wie manches Menschenkind würde weniger straucheln, wenn es in einem treuen Herzen eine Heimat fände!

Es war eine schmerzliche Erfahrung ihres Lebens, daß die moderne Zeit und der moderne Mensch diese Anteilnahme an seinem Leben, seinem Tun und Denken, nicht mehr wünschte und nicht mehr zu schätzen schien. Die Hilfskolonnefälle waren oft « ungfreut » in dem Sinne, als die vermaterialisierte Lebensauffassung allein zur Geltung kam. Ohne Sentimentalität hat sich Margrit Labhart damit abgefunden, und so sehr sie an der Arbeit hing, hat sie zur Auflösung der Hilfskolonne geraten, denn jedes Werk, das nur noch « dem Schein nach » sein Leben fristete, war ihr in der Seele zuwider.

Sie sah aber voraus, daß vielleicht bald wieder Zeiten kommen, wo die Menschen anders eingestellt sein dürften, dann wollte sie wieder ihre Gaben des Herzens und des Gemütes zur Verfügung halten. Sie kann es nicht mehr — möge sie Nachfolgschaft finden!

Im gleichen Sinne war sie Mitarbeiterin im Dorinastift, wo schwer erziebare Mädchen berufstüchtig herangebildet werden und mit feiner Einfühlung in das Leben der Blinden hat sie an allen Verbesserungen für ihre Ausbildung und Fürsorge tätigen Anteil genommen. Der blinde Herr Staub hat denn auch seiner Liebe und Dankbarkeit dahin Ausdruck gegeben, daß in seinem Auftrag, während das Irdische den Flammen übergeben wurde, ein erhebendes Lied die Trauernden tröstete.

Im letzten Jahre hatte Margrit Labhart einige Monate lang einer kleinen Großnichte die kranke Mutter zu ersetzen. Sie lernte zum erstenmal kennen, was es heißt, für ein kleines Menschlein, für sein leibliches und geistiges Wohl verantwortlich sein zu müssen. Mit nassen Augen hat sie in einer vertrauten Stunde gesagt: So eine kleine Menschenknospe ganz zu besitzen, solch' Seelchen ganz zu haben und zu lenken, das ist halt doch das Schönste auf der Welt.

Damit ist eigentlich das ganze Wesen unserer lieben Heimgegangenen erklärt. Sich hingeben, dienen, helfen — das war ihr Leben. Das geschah aber nicht mit Betonung des Geleisteten, sondern sie gab fröhlich und selbstverständlich. Ihr Frohsinn hat uns nach manchen ermüdenden Verhandlungen erquickt, sie konnte sich wirklich freuen mit den Fröhlichen, sie wußte aber auch mit einem frohen Wort die Müden aufzurichten.

Dank ihrer Verwachsenheit seit ihrer ersten Jugend mit dem Verein, hat sie viel dazu beigetragen, den Kontakt unter der immer größer werdenden Zahl der Mitglieder aufrecht zu erhalten. Sie war immer bereit, die kranken Mitglieder zu besuchen und mit ihnen von ihrer Arbeit, von früheren Zeiten zu plaudern und lieb und anschaulich hat sie uns davon erzählt; sie hat uns daran erinnert, wenn eine ehemals « Aktive », die « wir Jungen » nicht mehr persönlich kannten, ein wichtiges Familienfest feierte oder wenn sie 80 Jahre alte wurde! Sie hat uns bei Todesfällen unterrichtet, wenn die Familie in früheren Jahren dem Verein irgendwie nahe gestanden ist. Sie hat sich aber auch den neuen Mitgliedern liebevoll angenommen, hat erforscht, welche Tätigkeit ihre besondere Neigung habe und hat sie mit Gleichgesinnten bekannt gemacht. Sie hat den Verein an den verschiedensten Tagungen vertreten und gewissenhaft Bericht erstattet. Wer wird uns diese stille Tätigkeit, dieses Wachsein und Denken für unsere Gemeinschaft ersetzen — ja ersetzen können?

Wir wußten, daß Margit Labhart herzleidend war, und wir haben sie besonders über die Tage der Generalversammlung des schweizerischen Vereins oft gebeten, sich nicht zu überanstrengen. Sie war voll Lob über ihre zwei Helferinnen, hat die hunderte von Korrespondenzen ruhig und rechtzeitig besorgt und hat lächelnd gemeint, man dürfe so ein Herz nicht verwöhnen, die Beanspruchung tue ihm ganz gut! Wir, die ihr nahe standen, wissen, daß sie ihren Zustand klar erkannt hatte, obwohl sie nie davon sprach. In ruhiger Gleichmäßigkeit hat sie immer aufgearbeitet und bei ihrem unvermuteten Weggang alles in bester Ordnung und abschlußbereit zurückgelassen. Sie war heiter und ruhig und arbeitete solange es Tag war. Wir haben einen

treuen, aufrichtigen, pflichteifrigen Menschen verloren, wir werden Margrit Labhart nie vergessen.

« Jegliches Hemmnis bezwingt mit höherer Kraft die Liebe. »

S. Glaettli-Graf.

Nachklang zur Jahresversammlung 1930.

Kann man das lesen ?

« Man kann's ja dann lesen », hat sich manche unserer « Gemeinnützigen » gesagt, und hat die Einladung zur Jahresversammlung beiseite gelegt. Wir glauben gern, daß die Mehrzahl aus diesen oder jenen Gründen nicht kommen **konnte,** für sie ist es ein Trost, daß man ja lesen kann, was « lief ». Gewiß, es lesen zu können, ist ein Ersatz. Aber nur ein Ersatz. Denn alles kann man nicht lesen. Das Erleben solcher Tagungen besteht nicht nur im Sachlichen, das den Weg durch den Verstand geht. Es ist Sehen, Hören und vor allem Fühlen.

So mußte man Gestalten wie die von Frl. Dr. Baltischwyler, der Oberärztin, und Frl. Dr. Lehmann, der Oberin der Schweiz. Pflegerinnenschule, gesehen haben, man mußte ihr schlichten, allzu bescheidenen Worte gehört haben, um zu ahnen, *was* alles an wahrhafter Menschenliebe, an Güte, an Aufopferung, an selbstverständlicher Hingabe an jener Stätte tiefster Frauennot und höchsten Frauenglückes dargebracht wird. Es ist ein anderes, ob man es liest und ein anderes, ob man solche Frauen von Angesicht kennenlernt, die an ihrem Platze Führerinnen sind und denen der tiefe Ernst, die heilige Liebe, mit der sie ihre Aufgabe erfassen, die Züge geprägt hat, daß ihre bloße Erscheinung uns ergreift beim Gedanken an die große Verantwortung, die auf diesen eher zarten Schultern ruht.

Oh, sie hätten wohl beide sehr viel mehr sagen, sehr viel mehr «machen » können aus ihrer Arbeit, als sie es in ihrer Bescheidenheit taten. Mehr zwischen den Zeilen als aus den Worten mußten die Zuhörerinnen herauslesen, wie schwer neben allem andern die wachsende Raumnot in ihrem Hause auf sie drückt. Wenn wir selber, wir Hausfrauen, je einmal unter der Enge einer Wohnung (und sei's nur ein Ferienhaus), eines Zimmers, einer Küche litten, so können wir uns einen schwachen Begriff machen von solch beängstigender Enge in einem Krankenhaus, wieviel erschwerende Reibungsflächen das gibt in einem an und für sich schweren Berufe, wie sehr es auf die Stimmung, auf die Arbeitsfreude drückt, wenn man sich durch solche Aeußerlichkeiten fortwährend gehemmt sieht, wie sehr auch auf das berufliche Verantwortungsbewußtsein, wenn wegen Platzmangel, Einrichtungsmängeln usw. vieles unterlassen werden muß, Bittende abgewiesen, Genesende zu früh entlassen, Kranke ungenügend untergebracht werden müssen. Darum ging denn auch aus den Ausführungen beider Frauen die tiefe Bitte hervor um Abhilfe, um Hilfe, die Bitte an die Versammlung, die Mittel aufbringen zu helfen, um das seinerzeit ins Leben gerufene Werk nun nach 35 Jahren zeitgemäß zu vergrößern.

Die rein praktische finanzielle Seite der Angelegenheit behandelte Frau Hausknecht. Auch das sollte man nicht nur lesen müssen, man sollte es gehört haben. Gehört haben, wie kühn sie nicht *bat,* sondern *forderte,* daß der Schweizer. gemeinnützige Frauenverein von heute das Werk ebenso großzügig weiter-

führe und nun zur Vergrößerung Hand biete, wie er früher es gründete. Uns will scheinen, *mit voliem Recht* forderte sie. Wer es noch nicht glauben will, daß eine *Verpflichtung* dazu besteht, dem sollte es die Tatsache des « Frauenfilms » sagen, was es bedeutet, daß wir Frauen eine Anstalt besitzen, wo wir in der Stunde der größten Frauennot geborgen sind in fraulichem Verstehen und Behüten. Jener Film hätte in der Pflegerinnenschule nicht entstehen können. Einmütig und imposant haben damals die Frauen der ganzen Schweiz ihrer Empörung Ausdruck gegeben; möchten sie nun ebenso einmütig mit der Tat beweisen, daß sie willig sind, ein Werk zu unterstützen, das solchem Geiste fernsteht. 1 Fränklein für das Mitglied — wurde vorgeschlagen — soll jede Sektion des Vereins drei Jahre lang abliefern an die Baukasse. Wird es deshalb Austritte geben? Wird es wirklich Mitglieder geben, die schimpfen? Wir wissen, daß es Sektionen gibt, arme Bergsektionen, die das nicht leisten *können*, sie sollen es nicht tun müssen, aber wir wissen auch, daß die Sektionen in der Mehrzahl sind, deren Mitglieder fast durchwegs dem finanziell guten Mittelstande angehören, Sektionen, in denen gut und gern für einen Vergnügungsausflug Fr. 10 bezahlt werden — wir sind überzeugt, daß, wenn in solchen Sektionen nicht nur ein, sondern zwei Fränklein einkassiert werden, es unsere gemeinnützigen Frauen auch für einen solchen Zweck willig und gern geben, ist es doch das mindeste, was wir tun können, in die Tasche zu langen für ein Werk, an dem so viele mit unendlicher Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit arbeiten.

M. St.-L.

Zwiespältiges im Werden des Mädchens.

Von *Pauline Müller*, Basel.

II.

Es ist reizvoll, zu vergleichen, worüber die Schülerinnen von 10—12 Jahren und worüber diejenigen von 13—14 Jahren in ihren Klassenvorträgen sprechen. Schon allein die Wahl des Stoffes verrät uns, daß eine Kluft sie trennt, daß die Mädchen zwischen 12 und 14 Jahren einen weiten Schritt getan haben. Während die Kleinen über Pflanzen, Tiere, Autofahrten, Handarbeiten usw. berichten, steht den Großen der Mensch im Mittelpunkt eines neu erwachten Interesses. Der Mensch als Charakter, der Mensch als Ueberwinder, als Held, der Mensch als Kind, der Mensch in der Literatur, in der Geschichte; überall und unermüdlich entdeckt die Vierzehnjährige den Menschen und sich selbst. Dies hängt mit der Entwicklung zusammen, die ja nicht bloß körperliche, sondern auch geistig-seelische ist. Das Kind fängt an, sich von seiner Umgebung abzuheben, zu vereinsamen und sich von den Eltern zu lösen. Für die Eltern, im besondern für die Mütter, ist diese Lösung des Kindes, sein Heranreifen zur Persönlichkeit, schwer und verlangt weitgehendes Verstehen und weitgehenden Verzicht, die beide durch die oft schroffe Art der Lösung nicht erleichtert werden. Das überaus lebendige Interesse am Menschen bedeutet für das junge Mädchen, sich selbst und seine Form finden. Eine Vierzehnjährige gibt ihrem Interesse am Menschen treffenden Ausdruck:

« Landschaften? Nein, darüber weiß ich nichts zu schreiben, denn ich finde eine Landschaft schön oder nicht. Aber warum sie mir gefällt, oder warum sie mir nicht gefällt, kann ich nicht sagen. — Aber auch über Töne könnte

ich nichts sagen. Vielleicht wenn ich am Klavier säße, oder wenn ich gerade aus einem Konzert käme. Hingegen Menschen! Das ist etwas anderes. Menschen sind lebendig und — anziehend. Ich teile die Menschen gewöhnlich in zwei Rubriken ein: Menschen, die einen anregen, und Menschen, die einen anöden...

Wenn ich mir Rechenschaft gebe, was für Freundinnen ich wähle, so komme ich zum Schluß, daß ich bei ihnen Eigenschaften suche, die mir mehr oder weniger mangeln, z. B. Phantasie, Lebensübermut und praktische Handfertigkeit. Ich suche diese Eigenschaften in meiner Freundin zu ergänzen...

(Ueber die Freunde.) Am meisten freut es mich, wenn einer Musik versteht und mich an seinen Interessen teilnehmen lassen kann. Ich freue mich, wenn er mir etwas in der Musik verständlich macht, was ich bis jetzt nicht recht begriffen habe. Auch bin ich empfänglich für Gespräche über Lektüre. Es liegt mir nichts daran, dumme Streiche mit meinen Freunden zu unternehmen; bei ihnen führe ich mich viel erwachsener auf als bei meinen Geschlechtsgenossinnen.

Zusammenfassend komme ich zum Schluß, daß ich bei meinen Freunden nicht, wie bei meinen Freundinnen, das mir Fehlende suche, sondern daß mich diejenigen Eigenschaften anziehen, die ich selber habe und die ich bei meinen Freunden in einer andern, oft vielleicht reifern Form wiederfinde. Ich möchte meinen Aufsatz mit den Worten beschließen: Sine amicis vita incunda non est.»

* * *

Aus diesem Interesse am Menschen heraus wenden sich im Entwicklungsalter die Zukunftswünsche oft überraschend solchen Berufen zu, die mit Menschen zu tun haben: Pflegeberuf, soziale Berufe, Beruf der Lehrerin, der Aerztin, der Pfarrerin. In den Noten der eigenen Menschwerdung sucht das Mädchen oft nach einem Ideal, das ihm Halt und Richtung zu geben vermöchte. Sei es ein Kinostar, ein Schauspieler, ein Sportler, eine Lehrerin usw., in keinem Falle sollte die verehrte Person die Schwärmerei auf sich beziehen; sie ist ja nur zufällige Verkörperung eines jugendlichen Wunsches und sollte den jugendlichen Suchern, die auf der Suche nach sich selbst sind, helfen und vor allem es nicht übelnehmen, wenn der junge Mensch sie nicht mehr braucht.

Ein anderes Kapitel sind die Eltern. Gott sei Dank gibt es viele vernünftige, einsichtige und einfühlende Eltern; sie fallen hier nicht in Betracht. In Betracht fallen diejenigen, denen die Kinder viel zu schaffen machen. und diejenigen, die ihren Kindern ebensoviel zu schaffen machen. Manche Eltern beherrscht der Wunsch, ihr Kind müsse es weiter bringen als sie, müsse dereinst sozial höher stehen, über mehr Mittel und größere Bildung verfügen. Ihr Wunsch steigert ihnen jede noch so bescheidene Leistung des Kindes ins Fabelhafte; das Kind selbst glaubt durch dick und dünn an seine Begabung und will durch dick und dünn — studieren. Zur Entschuldigung und Entlastung der Eltern muß gesagt werden, daß sie oft keine Gelegenheit haben, ihr Kind mit andern, viel begabteren zu vergleichen. Es ist so verständlich, wenn sie sich über jedes Anzeichen von Lebenswillen, von praktischem Sinn freuen und auf jedes Fortschrittchen stolz sind. Die Kinder unterstützen ihre Eltern ganz instinktiv darin, indem alle Schwachen sich mit noch Schwächern oder gleich Schwachen, nie mit Bessern vergleichen. Sie suchen Trost und Stütze gegen ein drohendes Minderwertigkeitsgefühl. Es ist, als ob die Natur die jüngeren Kinder bis zu 12 Jahren vor Mutlosigkeit schützen

wollte und ihnen selige Zufriedenheit über die geringste Leistung schenkte. Leider sündigt die Schule oft schwer dadurch, daß sie solchen Kindern diesen Glauben an sich raubt, indem sie ihnen einhämmert, daß sie nichts seien und nichts könnten. Auch die Eltern sind offenbar von früher her noch so sehr an die absolute Sündhaftigkeit und Verworfenheit des Nichtkönnens gewöhnt, daß sie ihr Kind für hochbegabt halten, solange es vom Lehrer weder angebrüllt noch gehauen wird.

Eine nicht unwichtige Fehlerquelle liegt für sehr viele Eltern in der falschen Deutung des Begriffes « Intelligenz ». Intelligenz bedeutet für viele nicht die Fähigkeit, aus Tatsachen Schlüsse zu abstrahieren, Gehörtes und Gelerntes selbständig zu verarbeiten, sei es auch in noch kindlichen, primitiven Formen; sie bedeutet ihnen nicht lebendiges, eigenmächtiges Sprudeln eines vorhandenen Geistchens, sondern gutes Gedächtnis. Lernen bedeutet für solche Eltern : auswendig lernen. Ihr nächster Trugschluß ist der, daß man alles lernen könne, wenn man nur fleißig und ausdauernd sei. Gerade zum Studium drängen sich oft solch rührend fleißige, brave, aber völlig passive, nicht schöpferische Elemente, deren Eltern es gar nicht fassen können, daß jeder andere Weg besser wäre als der zur Wissenschaft. — Nicht nur das gute Gedächtnis gilt bei manchen als sicheres Zeichen von Intelligenz, sondern auch Musiktalent. « Die Kleine spielt doch so nett die Geige; ich kann nicht begreifen, daß sie in der Schule nicht nachkommen soll. » Wieder andere verwechseln praktischen Sinn mit der Fähigkeit zu abstraktem Denken. Kurzum, der Zug nach Höherem und der falsche Begriff von Intelligenz führen oft zu schweren Täuschungen und später zu Enttäuschungen. Dann müssen die Kinder für die Irrtümer der Eltern büßen.

Schwieriger als Eltern sind auch der Selfmademan und die regierungstüchtige Frau. Solche Eltern bestimmen jedes Kindes Lebenslauf von der Wiege an, und wehe dem Sprößling, der anderer Ansicht ist. Selbstverständlich erträgt diese summarische Behandlung gerade dasjenige Kind am wenigsten, das in seiner Veranlagung dem herrschenden Elternteil am ähnlichsten ist. Wenn es da nicht zu einem oft ebenso schmerzhaften wie heilsamen Bruch kommt, wird ein Mädchen leicht in eine Neurose oder zu einer verfrühten Heirat gedrängt. Da liegen oft prachtvolle Fähigkeiten brach, und die schönsten Kräfte zermürben in einem nutzlosen Widerstand. Je tüchtiger manche Eltern sind, je mehr das Leben sie geschüttelt hat, desto schwerer wird es für sie, das Kind Phantomen nachrennen, Dummheiten begehen zu sehen, die sie selber schon begangen haben. Aber die Kinder wollen von vorne anfangen und selber erfahren; keiner kann für den andern gelebt und erlebt haben.

Verhängnisvoll wirkt die kurzsichtige elterliche Ueberlegung, eine tüchtige Berufsausbildung sei überflüssig, das Mädchen werde ja doch heiraten. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus mag das Gesagte gelten, aber das Mädchen schätzt in der Folge seinen Brotberuf gering und stellt sein ganzes Interesse auf die ungewisse Zukunft. Wie manche Eltern könnten ihrem Kinde schmerzlichen Zwiespalt ersparen, die Wartezeit fruchtbar machen, indem sie ihm sagte, daß jede tüchtige Berufsgesinnung und Leistung ein menschlicher Gewinn sei und daß es später um so besser und intelligenter eine Familie betreuen könne, je besser es sich in seinem Beruf bewährt habe. Ein Beruf, den man ernst nimmt, bildet und reift den Menschen, macht ihn selbständiger und urteilsfähiger; all das kann für eine Frau und Mutter nur Gewinn sein. Aber Berufs-

arbeit nur als Notbehelf und Zeitvertreib aufgefaßt, sowie das unruhige Warten auf eine Heiratsgelegenheit bereiten schlecht vor auf den Frauenberuf. Diese falsche und schädliche Berufseinstellung wird durch die Angst vor der alten Jungfer verstärkt. Sie ist zwar längst nicht mehr das Schreckgespenst von früher; aber eine boshafte Bemerkung, ein spöttisches Lächeln genügen oft, um beim Mädchen eine falsche Einstellung zu bewirken. Im Warten darauf, daß es über kurz oder lang geheiratet werde, liegt für das Mädchen, ob es berufstätig sei oder nicht, eine schwere Aufgabe. Denn Warten ist das Gegenteil von aktiv sein. Im Handeln liegt Kraft und Trost, aber das Warten zermürbt. Es ist, als ob die Lebensquellen spärlicher flössen; der ganze Mensch wird kleiner, trockener und härter. Der junge Mannn hat es in diesem Punkte bedeutend leichter. Er ist frei, zu wollen oder nicht zu wollen. Er kann Hoffnungen wecken und wieder zerstören, und immer hat er die Freiheit, etwas zu tun oder es zu lassen. Und was ganz wesentlich ist: Er betreibt seine Arbeit als Lebenszweck; denn auch eine zu gründende Familie hängt von seiner Arbeit und Berufstüchtigkeit ab. Für viele Mädchen aber ist der Beruf Interimsbeschäftigung, faute de mieux, bis der wahre Beruf sie herausreißt und ihnen völlig andere Arbeit zuweist. Das ist es, was für die Mädchen so schwer ist, daß der Brotberuf und der natürliche Beruf auseinanderklaffen, daß der eine aufhört oder aufhören sollte, wenn der andere geboten wird, daß der erste mit dem Lebenszweck und den Zukunftshoffnungen des Mädchens nichts oder sehr wenig zu tun hat, während der andere als Wunsch, als Sehnsucht in ihm liegt und auf Erfüllung wartet. Je gesunder und natürlicher ein Mädchen veranlagt ist, desto tiefer wird es in diesen Kampf hineingezogen, wenn kurzsichtige Eltern es in erster Linie zur begehrenswerten Frau statt zum tüchtigen Menschen erziehen.

Daß diese Zweigeteiltheit dem Brotberuf, wie überhaupt dem ganzen Menschen schadet, liegt auf der Hand. Daher mag auch die große Interesselosigkeit mancher Mädchen ihrem Beruf gegenüber rühren. Die Zwangslage verringert auch ihre Anstellungschancen, denn es vergeht oft viel Zeit, bis sie sich einigermaßen finden und abfinden. Dann erst fangen sie an, ihre Kräfte der Arbeit zuzuleiten. Wenn die Frau nicht die billigere Arbeitskraft wäre, bekäme sie wahrscheinlich die Auswirkungen ihrer Zwangslage noch stärker zu spüren. Wenn es heißt, daß Männer oft intelligenter arbeiten, so mag in vielen Fällen die Ursache darin liegen, daß die Mädchen weder Kopf noch Herz bei der Sache haben. Es wäre aber schnöde Ungerechtigkeit, behaupten zu wollen, daß sie alle so seien. Manche stehen durch Anlage und Erziehung unter der Herrschaft eines starken Pflichtbewußtseins. Je weniger sie ihren stillen Wünschen nachzugeben in der Lage sind, desto intensiver werfen sie sich in die Arbeit. Daß dabei oft ein gewisser Rigorismus, eine fanatische Strenge und gesteigerte Genauigkeit, zuweilen auch Selbstgerechtigkeit zutage treten, ist viel eher als Zeichen des innern Kampfes denn als Charakterfehler anzusehen. Ein solcher Fanatismus im Denken und in der Arbeit ist die Schutzwehr gegen das andere Ich, das seine Rechte auf die Natur gründet, die in unserer Wirtschaftsordnung schweigen und sich ducken muß. Das eben entworfene Bild hat wohl am meisten Gültigkeit für das Mädchen des bescheidenen Mittelstandes; seine Freiheiten und Bewegungsmöglichkeiten sind durch Lebenslage, Erziehung und Anschauungen beengt; deshalb leidet es auch am empfindlichsten unter dem Sollen, auf das die Wirklichkeit es verpflichtet und dem Haben, wonach seine Natur schreit. Ein große Rolle spielt in diesem

Konflikt der Grad der geistigen, künstlerischen und religiösen Interessen; je größer diese sind, desto eher wird man sich aus der lähmenden Zwiespältigkeit herausarbeiten können.

Eine weitere Schwierigkeit bedeutet die Frage der hauswirtschaftlichen Ausbildung. Mehr und mehr nimmt die berufliche Zeit weg; wer ernsthaft einen Beruf ausüben will, der muß sich ebenso ernsthaft schulen lassen. Bis jetzt war es Sitte, daß man so nebenbei bald diesen, bald jenen hauswirtschaftlichen Kurs nahm; aber das reicht meist noch nicht zur tüchtigen Hausfrau. Allerdings muß angegeben werden, daß intelligente Mädchen sich auch ohne große Ausbildung zurechtfinden können. Wir wollen uns vor Ueberschätzung der Schulausbildung hüten. Diese wird bei gleichgültigen Schülerinnen wenig nützen, und Gleichgültigkeit schwindet eben erst, wenn ein persönliches Interesse erwacht. Trotzdem bleibt eine Ausbildung in Hauswirtschaft besser als gar keine. Aber damit sind die Anforderungen an eine Hausfrau längst nicht erschöpft. Die Tatsache, daß sie Kinder erziehen sollte und die Tatsache, daß diese Kindererziehung zum großen Teil stark gefühlsmäßig, ohne Einsicht in etwaige Fehlerquellen betrieben wird, bringt einem zum Bewußtsein, daß die heutige Zeit vom Mädchen unvernünftig viel verlangt. Es soll berufstüchtig werden; es sollte sich aber jederzeit auf seinen zweiten Beruf umstellen, es sollte dort den vielen und schweren Anforderungen, die eine Familie stellt, genügen können. Und zu alledem werden Stellung und Leistung einer Hausfrau und Mutter so selbstverständlich hingenommen, als ob da nichts dabei wäre. Wir meinen nicht, daß den Frauen tagtäglich mit Kniefall und Handkuß gedankt werden sollte; aber sehr nötig und fruchtbar wäre eine neue Einstellung, aus der nicht die Frau als minderwertig, der Mann als mehrwertig taxiert, sondern der Mensch als Mensch bewertet würde.

Damit habe ich eine Frage angeschnitten, die gerade bei der Berufswahl der Mädchen eine große Rolle spielt: Die Frage des eigenen Wertbewußtseins. Eine gewisse Dosis Selbstbewußtsein muß der Mensch haben, sonst liegen seine Kräfte brach, oder er wird verbogen und reagiert falsch auf die Anforderungen, die das Leben stellt. Hüten wir uns davor, alle Frauen von vornherein zu Märtyrerinnen zu stempeln. Aber darum kommen wir nicht herum, daß den meisten Mädchen ihre Minderwertigkeit den Knaben gegenüber tief eingeprägt wird, und zwar erhalten sie dieses Wissen mehr noch als durch Worte, durch die feinsten Kanäle des Gefühls. Man braucht nur eine Frau an einen verantwortungsvollen, exponierten Posten stellen zu wollen, so packt sie tiefes Erschrecken, und ihre spontane Antwort lautet: « Das kann ich doch nicht. » Stimmrechtsgegner geben sich einem gründlichen Irrtum hin, wenn sie glauben, daß die Frauen sich um Rats- und Regierungsratsstühle reißen würden. Heilmittel gegen diese innere Unsicherheit sind Vertrauen, das ihnen entgegengebracht wird, und tüchtige Berufsleistung. Aber eben, diese hängt wieder davon ab, ob das Mädchen sich aus der Zweiheit, in die Kultur und Natur es reißen, zurückfindet zur Einheit mit sich selbst. Zerrissenheit hat schlimme Folgen. Entweder sucht das Mädchen den Halt in äußern Attributen und verliert dadurch jedes richtige Maß der Einschätzung seiner selbst und anderer; es erstarrt in Dunkel und erblindet in Einbildung, oder es wird durch das Gift der Minderwertigkeit, das es aus der öffentlichen und häuslichen Meinung gesogen hat, gelähmt; es klagt sein Schicksal an, als Frau zur Welt gekommen zu sein und flieht vor jeder Anstrengung, weil es ja nur das schwache Geschlecht ist. Aber beide, ob sie zuviel falsches oder zuwenig richtiges

Selbstbewußtsein haben, nehmen sich viel zu tragisch. In der notwendigen Erkenntnis, daß die eigene bescheidene Person gar nicht so ungeheuer wichtig zu nehmen sei und doch ihr Wertchen in sich trage, liegt eine großartige Befreiung. Leider nur braucht man oft sehr lange, bis man dies merkt.

Ich komme zu einer letzten Frage: Was bleibt nun zu tun? Ich glaube, daß man die Mädchen zuwenig denken lehrt. Soviel mir scheint, hat die Mädchenerziehung zuviel nur auf das Gefühl abgestellt. Es liegt mir ferne, Gefühle entwerten zu wollen. Im Gefühl liegen herrliche Kräfte. Aber es gibt ernste und wichtige Angelegenheiten des Lebens, da der Verstand klar und unbarmherzig mithelfen sollte, den Weg zu suchen. Der bekannte amerikanische Jugendrichter, Ben Lindsar, sagt in seinem Buch « Die Revolution der modernen Jugend », daß die Mädchen oft mit erstaunlicher Entschlossenheit und Kraft diese oder jene Wendung nähmen, wenn man sie nur erst einmal gelehrt habe, ehrlich über sich, ihre Lage und die Folgen ihres einem dunkeln Gefühlsknäuel entspringenden Tuns nachzudenken.

Ich fasse meine Ausführungen dahin zusammen, daß die Hauptschwierigkeit in der Entwicklung der Mädchen durch den Zwiespalt geschaffen wird, der sich zwischen dem möglichen natürlichen Beruf auftut, den sie so nebenbei lernen sollten, und dem nötigen Brotberuf, der eine oft lange und gründliche Vorbereitung erfordert und für den sie in den Jahren des inneren Kampfes infolge falscher oder ungenügender Erziehung und Wegweisung oft nicht genügend Kräfte noch Interesse aufzubringen vermögen. Die ernste Auffassung — Erfüllung eines Berufes — sofern er einigermaßen den Anlagen des Mädchens entspricht, stärkt dessen Selbstvertauen und bereichert seine Persönlichkeit, beides Dinge, die ihm, ob ledig oder verheiratet, helfen, zu leben. Der langen Rede kürzester Sinn wäre: Es ist nicht leicht, ein erwachsener Mensch zu werden.

Zimmerli
Unter- und Oberkleider

SCHUTZ MARKE

kauft jedermann gern, weil sie sich angenehm tragen und dauerhaft sind. In allen guten Geschäften zu haben.

Haushaltungsschule Chailly ob Lausanne

Vom Sch. G. F. V. Theoretischer und praktischer Unterricht Gegründet 1905
Winterkurs 1. November bis 1. April — Sommerkurs 1. Mai bis 1. Oktober
Prospekt und Referenzen bei der Direktion

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn des nächsten

Koch- und Haushaltungskurses

Anfang November — Dauer 6 Monate

Auskunft und Prospekte durch die Schulleitung

Haushaltungsschule Zürich

Sektion Zürich des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Koch- und Haushaltungskurse für Interne und Externe

Halbjahrskurs Beginn 20. Oktober 1930
Jahreskurs Beginn 22. Oktober 1930 P 2984 Z

Prospekte — Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau Zeltweg 21 a

Die Kameradin

Ein Buch vom Leben und Leiden der heutigen Frau

Roman von Josefine Widmar

176 Seiten. Ganzleinen Fr. 6.25 (Zusendung franko, wenn der Betrag auf Postcheckkonto IX 3547 einbezahlt wird). P 2066 G

Urteil über das Buch:

„Unzählige Bücher haben im Laufe der letzten Jahre zum Frauenproblem der Nachkriegszeit Stellung zu nehmen versucht. Ueberaus gern erinnern wir uns an die entzückenden Schilderungen, die das Buch „Vierzig Jahre Storchentante" von Lisbeth Burger (Preis Fr. 7.50) in sich vereinigt. Diesem wirklich ausgezeichneten Frauenbuch ist nun ein anderes und unserer Ueberzeugung nach ebenbürtiges zur Seite getreten. Es ist der Roman „Die Kameradin", ein Buch, das niemand ohne tiefe Ergriffenheit lesen wird, weil hier das Leben, das heute vielfach so erschütternd schmerzvolle Leben der Frau unserer Tage selber spricht. Seine Sprache ist offen, erbarmungslos offen; sie schreckt nicht davor zurück, die Dinge so zu zeichnen, wie sie wirklich sind. Aber sie ist durchblutet von der kostbaren Weltanschauung, die in Gott den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater aller Geborenen und Ungeborenen, den Richter über Lebendige und Verstorbene sieht. Der Roman „Die Kameradin" ist eine Fundgrube herrlicher Gedanken — eine wertvolle Lektüre für jeden, dem die Not der Zeit am Herzen zehrt."

X. Zeyer-Knecht, Buchhandlung, **Rheineck** (St. Gallen)

Lieferant sämtlicher in deutscher Sprache erschienenen Bücher zu Original-Verlagspreisen

Unterstützt die **wohltätige**

Lotterie für das Bezirksspital Niederbipp durch Kauf einiger

LOSE à Fr. 1.-

(Serien à Fr. 10.- mit 1 bis 2 sichern Treffern)

Fr. 20,000.-, 10,000.-, 5000.- etc. in bar

Versand gegen Nachnahme durch die

Loszentrale Bern, Passage v. Werdt Nr. 29

Wirklich saubere, schneeweisse

Bett-, Leib- u. Tischwäsche, Vorhänge usw.

erzielt man nur, wenn man der aus guter Seife bereiteten Lauge einige Löffel des seit über **25** Jahren bestbewährten Bleich- und Fleckenreinigungsmittels

ENKA

beigibt. Absolut unschädlich für die Gewebe. Private beziehen ENKA in Spezereigeschäften, Drogerien usw. Wäschereibetriebe jeder Art wollen sich wenden an den

Generalvertrieb: **„ESWA"** Dreikönigstrasse 10, **Zürich**

Heimatwerk

Handwebereien, Spitzen, Keramik
Artikel ländlicher Heimarbeit
Trachtenartikel, Arbeitstracht

Hinterlauben 6 St. Gallen

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes

GENÈVE Subventionnée par la Confédération

Semestre d'hiver: 23 octobre au 16 mars
Semestre d'été: 23 avril au 7 juillet

Culture féminine générale: cours de sciences économiques, juridiques et sociales. — **Préparation aux carrières d'activites sociales:** protection de l'enfance, administration d'établissements hospitaliers, secrétaires, bibliothécaires, libraires. — **Ecole de „Laborantines", Cours d'infirmières-visiteuses.**

Programme 50 cts. Renseignements par le secrétariat, rue Ch. Bonnet, 6

Handweberei!

Webgarne

in baumwollen und leinen, roh, weiss, indanthrenfarbig
— Reiche Farbenauswahl —
Webematerial für die Webrahmen Webenova
Muster und Preisliste verlangen

Sänger & Co., Langnau 3

wo ba

schweizerische wohnungsausstellung
basel, 16. august bis 14. september 1930
besuchen sie das
neue wohnen

„La Roseraie“ Haushaltungsschule, ob Coppet (Genfersee)
Herrliche Lage. Park. — Gründliche Erlernung aller Zweige des Haushaltes. Sprachen. Sport. Ferienaufenthalt. Referenzen. Direktion: Frau Dr. Rittmeyer

Kunststopferei Unsichtbares Verweben von Rissen, Schaben- und Brandlöchern in Damen- und Herrenkleidern usw.
Schwestern A. & E. Müller Limmatquai 12 Zürich 1.

Joh. Schwarz Erben
Lenzburg
Spezialität: Handarbeiten
Tracierte Sessel und Kissen usw.
Ia Material für Smyrna-Teppiche usw.

Verwenden Sie für
Jumpers
Kinderkleidchen
Strümpfe usw.
nur
Lang-Garn
oder
Nil-Garn
und für Ihre übrigen
Handarbeiten
das Kunstseidegarn
Brillanta
Die vorzügliche Qualität und die angenehme Verarbeitung machen diese Garne allgemein beliebt.
Zu beziehen in allen bessern, bezüglichen Geschäften. Bezugsquellennachweis durch die Fabrikanten
Lang & Cie., Reiden
Spinnerei - Zwirnerei - Strickgarne

Mitglieder, berücksichtigt die Inserenten Eures Blattes!

Chem. Waschanstalt & Kleiderfärberei
Pedolin
Chur

Moderne Damentaschen
in Kreuzstich, vorgezeichnet und angefangen mit genügend Material von 4—7 Fr., dazupassender Reissverschluss Fr. 2.20 bis 2.60
Bulg. Blusen
in Kreuz- und Stielstich, vorgezeichnet und geschnitten aus I. Qual. Voile à Fr. 10.60
Fertige Blusen
von 14—35 Fr.
Vorgezeichnete Handarbeiten
Tischdecken, Sofakissen, Läufer, Deckeli, Wandschoner, Kaffee- u. Teewärmer, Kinderhandarbeiten usw.
Ida Oberholzer, Handarbeiten, Zürich 6
Sidefädeli 20

KLEIDERSTOFFE
in den letzten Neuheiten beziehen Sie vorteilhaft
direkt ab Fabrik
Verlangen Sie Muster!
Tuchfabrik Schild A.-G., Bern

Eden-Hotel / Davos-Platz

Eine Erholungsstätte für die müde und ruhebedürftige Hausfrau

Das modern ausgebaute Haus, erhöht am Waldrand gelegen, völlig staub- und lärmlos, bietet Ihnen alle Annehmlichkeiten eines freundlichen Heimes. Lift und fliessendes Wasser dienen der Bequemlichkeit. Grosse, gedeckte Balkone ermöglichen ungestörte Luft- und Sonnenkuren. Eine nicht sehr hohe Gästezahl (40 Betten) bietet Gewähr für individuelle Behandlung.

Zu jeder Jahreszeit können Sie hier, in gesunder Bergluft, mitten in einer schönen Landschaft, Ihre Körper- und Nervenkräfte erneuern und stärken.

Pensionspreise von Fr. 11 an. Prospekte durch den Besitzer **H. E. Saxer.**

Heim Thurrain

bei Weinfelden (Thurg.)

Alleinstehende, Ruhe- und Pflegebedürftige, auch Unselbständige, finden liebevolle Aufnahme. Prospekte. **Olga Schmid-Oettli.**

Feriengäste

finden gute Küche und Zimmer in prächtiger Lage am Genfersee. Tagespreis Fr. 6.—

Pension Clerc
Mont s. Rolle (Vaud)

Kinderheim SOLSANA, PAGIG

1300 m ü. M. bei St. Peter (Chur-Arosa-Linie).

Idealer, sonniger Kuraufenthalt für eine beschränkte Anzahl erholungsbedürftiger Kinder. (Säuglingsalter bis 12 Jahre.) Sorgf. Verpflegung. Individ. Behandlung. Unterricht, Sport, Arzt, Jahresbetrieb. Prospekte und Referenzen durch die Bes. **H. Bollinger**, gew. Oberschw. der schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich.

Zur Kräftigung!

Feinster

Malaga-Medizinal

à Fr. 3.— per Flasche versendet

Hermann Geiser
Weinhandlung, **Langenthal**

Blumentage

Künstliche Ansteck-Blumen für Wohltätigkeitszwecke

Muster zu Diensten

Paul Schaad, Kunstblumenfabrik, Weinfelden

Rheinfelden

Soolbad Hotel Krone a. Rhein

Vorzügliche Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Gicht und Rheumatismus, Blutarmut u. Rekonvaleszenz

Pensionspreis Fr. 11.— bis Fr. 13.— ohne fliessendes Wasser
„ Fr. 12.50 bis Fr. 16.— mit fliessendem Wasser

Der Besitzer: *J. V. Dietschy.*

Das

Frauen-Erholungsheim

des **Zweigvereins Oberaargau** des **Roten Kreuzes**
auf dem aussichtsreichen

Hinterberg b. Langenthal

vollständig gemeinnütziges Institut, nimmt erholungsbedürftige Frauen und Töchter, ohne Rücksicht auf Nationalität und Konfession, unter günstigen Bedingungen auf. — Schöne Parkanlagen und angrenzende ausgedehnte Waldungen. — Pensionspreis, je nach Zimmer, Fr. 4 bis Fr. 6.50 pro Tag. Prospekt verlangen. Telephon Nr. 201.

Erholungsbedürftige

finden liebevolle Aufnahme
in guter Schweizerfamilie

an der französischen Riviera

Anfragen erbeten unter Nr. Z 13 an die Exped. d. Bl.

Kinderheim Daheim, Hemberg

Jahresbetrieb - Prospekte - Referenzen

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Kunstseide soll schwer sein?

Ist es Ihnen bekannt, dass es neben der üblichen, starkglänzenden, schweren Kunstseide eine neue Art gibt, die leicht, luftig, weich und warm ist? Pontella- und Pontalana-Garne weisen diese erwünschten Eigenschaften auf, und Sie können mit wenig Kosten die schönsten Shawls, Pullovers, Jumpers und übrigen Handarbeiten verfertigen. Pontella und Pontalana sind von vorzüglicher Qualität, sehr ausgiebig und deshalb preiswert. Die in den einschlägigen Geschäften erhältlichen Handarbeitsanleitungen geben Ihnen willkommene Anregungen.

PONTELLA

PONTALANA

PONTELLA
die weiche, leichte und warme Kunstseide

PONTALANA
das ausgiebige, zartglänzende Mischgarn

Bezugsquellen-Nachweis durch die
Wolle- u. Kunstseide-Handelsgesellschaft A.-G., Zürich

Foyer de l'Ecole d'Etudes sociales
Genève, Rue Toepffer, 17 Tél. 51193

Cours Ménagers par séances de 3 heures ou par séries de 10 et 20 leçons
Cuisine, Coupe et Confection, Mode et Lingerie, Raccommodage, Repassage, Broderie, etc. — **Semestre d'hiver: septembre à mars**
Semestre d'été: 22 avril au 7 juillet

Le Foyer reçoit comme pensionnaires des étudiantes de l'Ecole, des **élèves ménagères** et forme des **gouvernantes de maison**

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co. Bern.